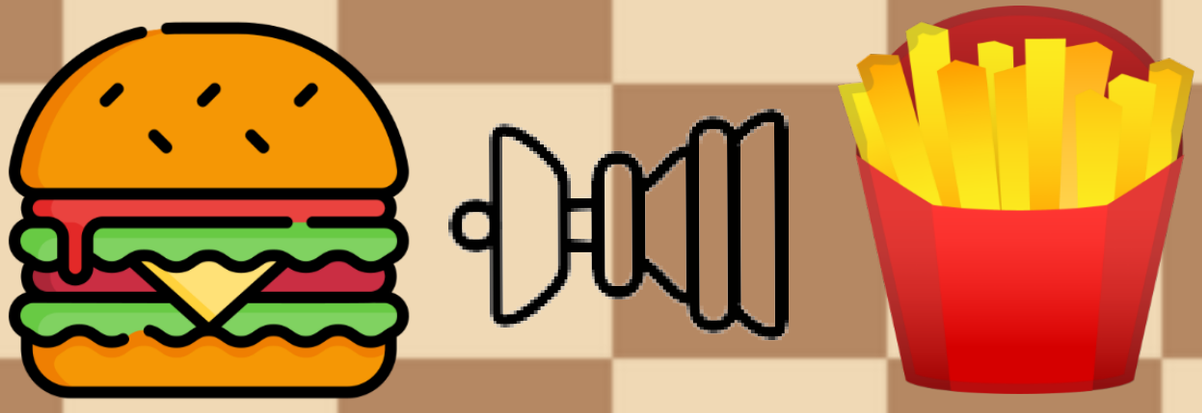
Sum 108

Schach isst teuer



Schach isst teuer

Der erste Schuss geht aufs Haus. Stehen die Figuren auf dem Brett, bitten Natur und Kultur zur Kasse.

Inhaltsverzeichnis

0. Präambel
0.0 Schach!
0.1 Vorwort
0.2 Zielsetzung
1. Einleitung
1.1 Anfänge
1.2 Verbreitung
1.3 Wandel in der frühen Neuzeit
1.4 Schach heute
2. Ist Schach ein Sport?
2.0 TL;DR
2.1 Definition Schach
2.2 Definition Sport
2.3 Schach ist ein Sport
2.4 Schach soll ein Sport sein, weil...
2.5 Schach ist kein Sport
2.5.1. Nun zur chess.com Liste:
2.6 Bin ich altmodisch?
2.7 Pragmatismus FTW
3. Schach bedarf der Trennung von ♀ und ♂
3.0 TL;DR
3.1 Definitionen
3.2 Diese Trennung ist längst überholt
3.3 Die Endlagerung dogmatischer Willkür: Museum
3.4 Nach vorne in die Zukunft
3.5 Schaffen wir das? Wann?
4. Schach isst mehr als nur ein Spiel.
4.0 TL;DR?

4.1 Verbrauch oder gar Verschwendung?
4.2 Wie hoch ist der Verbrauch?
4.3 Schach ist keine Kunst.
4.4 Schach isst.
5. Schlussbemerkungen
5.0 TL;DR
5.1 Die Zeichen stehen auf Marktanteil
5.2 Schach ist ein Spocht.
5.3 Das Geplänkel die um Schach-WM ist oft komisch.
5.4 Möchte Schach wie jeder Profisport werden?
5.5 Meine Antwort zu Frage 0.0
5.6 Danke für Ihr Tun, liebe Menschen.
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 1900er:
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 1910er:
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 1920er:
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 1930er:
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 1940er:
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 1950er:
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 1960er:
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 1970er:
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 1980er:
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 1990er:
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 2000er:
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 2010er:
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 2020er:
6. Anhang
6.1
6.2
Impressum

0. Präambel

0.0 Schach!

a) Wie viele Schach-Weltmeister:innen können Sie benennen?

b) Und wie viele Medizin-Nobelpreisträger:innen?

0.1 Vorwort

Seit Jahrhunderten spielen Menschen weltweit Schach. In den Anfängen vor circa 1500 Jahren nur wenigen bekannt, beherrschen heute rund 600.000.000 Spielende das Ballett der 32 Figuren – und lassen es schnell zu einem Royal Rumble werden.

Spielende treffen sich im Café, im Club, im Park, während der Pause oder zuhause. Seit den 1990ern sind physische Grenzen nicht mehr vorhanden: Man trifft sich eben beim Online-Schach.

Die Formel 1 des Schachs begegnet sich bei (inter)nationalen Turnieren und Weltmeisterschaften.

Die Schachgesellschaft Trier 1877 e.V. ist die älteste Schachvereinigung meiner Geburtsstadt und argumentiert auf ihrer Webseite, Schach sei „mehr als nur ein Spiel“:

+ Generationen übergreifend
+ Schichten übergreifend
+ kostengünstig
+ weltweit gespielt (ca. 600 Millionen beherrschen es)
+ offline und online
+ kulturell bedeutsam – es gebe mehr Bücher über Schach als über alle anderen Sportarten zusammen
+ voll reicher Geschichte
+ Sportliche Wettkämpfe in nahezu allen Alters- und Spielstärke-Klassen

Außerdem sei es „pädagogisch wertvoll – Schach fördere u.A.“:

+ Konzentration
+ Ausdauer & Selbstkontrolle
+ Problemlösungs-Konzept
+ Verantwortungsbewusstsein für Handlungen

+ Fähigkeit zur Selbstkritik
+ Gedächtnis Kausales / Analytisches Denken
+ Kreativität
+ Empathie
+ soziale Kompetenz

0.2 Zielsetzung

Es soll nachfolgend versucht werden, jede dieser Behauptungen zu bestätigen oder zu widerlegen.

Des weiteren soll versucht werden, die Konsequenzen aus mehreren Jahrhunderten Schachspiel-Wettkampf zu benennen.

Schließlich sollen verschiedene Aspekte um Schach und Spielende beleuchtet werden – ohne dass in einem Vortrag von einer Stunde ein Anspruch auf Vollzähligkeit erhoben werden kann. (Einige Links führen zu englischsprachigen Zielen.)

Der Autor wird sich seiner literarischen Damen Übertreibung, Metapher und Zuspitzung bedienen – im Tag Team mit den Königen unserer Spezies: Wissensstand und Humor.

1. Einleitung

1.1 Anfänge

Das Schachspiel ist mindestens 1500 Jahre alt. Beeinflussende Ursprünge reichen zeitlich sicherlich noch weiter zurück. Eine sachliche Dokumentation ist jedoch an die Zeit verloren und auf das Wiedergeben legendärer stiller Post soll hier verzichtet werden.

Das persische Chatrang und das auf diesem aufbauende arabische Schatrandsch gaben dem heutigen Schach die ersten Formen. Spielfeld und Grundprinzip bleiben seitdem gleich. Figuren und deren Wirkung wurden mehrfach verändert.

Die sassanidischen Erfinder ließen sich vermutlich von Menschenkenntnis und Philosophie beeinflussen. Hilfreich waren zudem kultureller und gesellschaftlicher Reichtum: Wer nicht ständig arbeiten und oder Krieg führen muss, kann sich Freizeit leisten.

Diese Faktoren ermöglichten es, ein Spiel in die Welt zu setzen, das auf einfachsten Prinzipien aufbaut und somit schnell die Gunst der Menschen erwarb: Eine Seite zieht, dann die andere. Aber nicht der Weg ist das Ziel. Es sagte Signore Trapattoni:

«Mussen alleine de Spiel gewinne! (02:42f)»

1.2 Verbreitung

Im achten und neunten Jahrhundert wurde das Schachspiel zum Einwanderer in die Sozialsysteme Europas. Aus dem frühen zehnten Jahrhundert überlebt eine erste Erwähnung „Verse vom Schach“, 98 Strophen eines unbekannten Dichters. Die ersten Zeilen sollen hier in einer Übersetzung aus dem Jahre 1876 wiedergegeben werden:

Ists Dir vergönnt, die Sorgen wegzuthun,
Am Spiel Dich zu ergötzen, nun, da ist
Eins wohl, das Deinen Sinn erfreuen mag.

Willst Dus vernehmen, ei, so lenk hieher
Des Herzens Schritt: dann wird gewiss von dem,
Was Dir gefällt, dies Spiel das erste sein.

Kein Trug ist da, kein ränkevoller Meineid,

Nicht Faust und Stahl befürchtet da Dein Leib.
Hier brauchst Du nichts zu zahlen und auch Keinen

Zwingst Du dazu: auch kein verschlagner Gegner
Belauert Dich aus finsterm Hinterhalt.
Denn was an Fehl des Würfels Fall verschuldet,
Fern ist es diesem einfach schlichten Spiel.

1.3 Wandel in der frühen Neuzeit

Im späten 15. Jahrhundert erlebte Schach eine Wiederbelebung. Sei es durch neue Begeisterung, Regeländerungen oder beides, im katalanischen Valencia entstanden wichtige Bewegungen, die das moderne Schach nachhaltig beeinflussen würden. Francesc Vicent veröffentlichte 1495 das erste gedruckte Schachbuch. Um das Jahr 1500 entstand zudem die Göttinger Handschrift, eine in lateinischer Sprache verfasste Abhandlung über Schach. 1512 erschien in Rom Damiano de Odemiras grundlegendes Schachlehrbuch.

1575 fand das erste internationale Schachturnier in Europa statt, bei dem sich der Italiener Giovanni Leonardo da Cutri gegen drei starke Spieler durchsetzen konnte.

Das Schachspiel hatte seinen Platz in der Kultur Europas erobert. 1616 wurde Gustavo Selenos „Schach- oder König-Spiel“ gedruckt. Wolfgang von Kempelen baute im Jahre 1769 den mechanischen Schachspieler, auch bekannt als Schachtürken.

Wir sollten den Begriff nicht „canceln“, sondern als Erinnerung an die Zeit bewahren. Ebenso schmälern die Hexenmorde August II. seinen Beitrag zum Schach nicht. Trüben die Cottingley-Feen das Werk Arthur Conan Doyles – oder eher seine Person? Wie würden wir mit einem offen antisemitischen Schach-Weltmeister umgehen?

Lassen Sie uns gemeinsam die Vergangenheit beobachten und uns – jeder Mensch für sich selbst – in der Gegenwart entscheiden, wie unsere Zukunft aussehen soll. Sie sind kein Zugzwang.

1.4 Schach heute

Der Siegeszug des Schachs ist seitdem auch mit wirklich witzigen Wortspielen nicht mehr aufzuhalten. 18 hat man immer. Zahlreiche Begriffe sind in den allgemeinen Wortschatz migriert. So kön-

nen im Fußball Verteidiger geschickt rochieren, Boris war ein „Kasparow des Tennis“ und DJ Böhmermann featuring MC Podolski gaben uns „Fußball ist wie Schach – nur ohne Würfel“. Eben das ist Schach: Manchmal gewinnt der Bessere.

Spätestens seit Fischer-Spasski 1972 sind Schach-Weltmeisterschaften viel beachtete Veranstaltungen. Werbetrommel und Einschaltquoten machen es möglich. Exzentrische Persönlichkeiten mögen dadurch keine Vorteile am Brett erzielen, doch bei der Vermarktung hilft es ungemein. Wie für die Werbung gilt: Es gibt keine schlechte Publicity.

Die Anzahl der Spieler:innen, gespielte Stunden, Partien und Turniere – alles steigt weiter an. Schach ist groß, Schach ist mächtig, auf jedem Grad unserer 360. Aber:

2. Ist Schach ein Sport?

2.0 TL;DR

Nein.

2.1 Definition Schach

Schach (von persisch شاه šāh, ‚Schah, König' – daher die Bezeichnung „das königliche Spiel") oder Schachspiel ist ein strategisches Brettspiel, bei dem zwei Spieler abwechselnd Spielsteine (die Schachfiguren) auf einem Spielbrett (dem Schachbrett) bewegen. Ziel des Spiels ist es, den Gegner schachmatt zu setzen, das heißt, dessen König so anzugreifen, dass diesem weder Abwehr noch Flucht möglich ist. (Wikipedia)

Schach: Brettspiel für zwei Personen, die mit je sechzehn schwarzen bzw. weißen Schachfiguren (von unterschiedlichem Wert und mit unterschiedlicher Funktion) abwechselnd ziehen mit dem Ziel, den gegnerischen König mattzusetzen. (Duden)

Schach: Brettspiel für zwei Personen mit je sechzehn zum Teil verschiedenartigen weißen und schwarzen Figuren, dessen Ziel darin besteht, den gegnerischen König mit den eigenen Figuren so anzugreifen, dass er in eine Position kommt, aus der es für ihn keinen Ausweg gibt. (DWDS)

2.2 Definition Sport

Sport umfasst zielgerichtete körperliche oder geistige Aktivitäten, bei denen intensive körperliche Anstrengung oder den Körper fordernde Konzentration beziehungsweise mentale Anstrengung erforderlich ist. Zielgerichtet bedeutet hier sich mit anderen allein oder als Mannschaft zu messen oder die eigene Leistung zu verbessern. (Wikipedia)

Sport: 1. nach bestimmten Regeln [im Wettkampf] aus Freude an Bewegung und Spiel, zur körperlichen Ertüchtigung ausgeübte körperliche Betätigung.

2. Liebhaberei, Betätigung zum Vergnügen, zum Zeitvertreib, Hobby. (beides Duden)

Synonyme: Bewegung, Fitnesstraining, Körperertüchtigung, Körperkultur

Wortherkunft: englisch sport, ursprünglich = Zerstreuung, Vergnügen, Zeitvertreib, Spiel, Kurzform von: disport = Zerstreuung, Vergnügen < altfranzösisch desport, zu: (se) de(s)porter = (sich) zerstreuen, (sich) vergnügen < lateinisch deportare = fortbringen (deportieren) in einer vulgärlateinischen Bedeutung „zerstreuen, vergnügen". (ebenfalls beides Duden)

Sport: (nach bestimmten festgesetzten Regeln) wettkampfmäßig oder spielerisch durchgeführte körperliche Betätigung, die der Kräftigung und Gesundheit des Menschen dient und seine Leistungsfähigkeit steigert. (DWDS)

2.3 Schach ist ein Sport

+ Schach besitzt zahlreiche Gemeinsamkeiten mit sportlicher Betätigung. Marco Bode sagte, man könne Schach als Sport auffassen. Um gut Schach zu spielen, brauche man Technik, Taktik, Ausdauer und Kraft. Genau wie bei vielen anderen Sportarten müsse man Schach regelmäßig trainieren, um sich zu verbessern.

+ Ein Funktionär der SG Trier schlug in dieselbe Kerbe. Schach – insbesondere im Turnier – fordere wie Sport intensive Vorbereitung, hohe Konzentration, sowie die Fähigkeit, in kurzer Zeit zu regenerieren, wieder einsatzbereit zu sein und volle Leistung abrufen zu können. Auch die deutliche Ermüdung nach einem Spiel sei ein Hinweis auf sportliche Betätigung. Chess.com listet folgende Argumente in dieser Reihenfolge:

+ Schach erfordere physische Fitness.
+ Schach sei stark von Wettbewerb bestimmt/habe Ranglisten.
+ Schach verlange Fähigkeiten.
+ Schach habe einen Verhaltenskodex.
+ Das IOC erkenne Schach als Sport an (wie 100+ Länder).
+ Schach werde überall gespielt.

+ Schach sei mental anstrengend/ein Denksport.
+ Schach inspiriere nationale Leidenschaft.
+ Schach habe Dopingkontrollen.

2.4 Schach soll ein Sport sein, weil...

Geht es wieder einmal hauptsächlich ums Geld?

Wollen vorgeblich an Schach Interessierte sich in die Schublade Sport zwängen, um in den Genuss staatlicher Unterstützung, Förderung und Fernsehgeldern für den Klub zu kommen?

Ist der Schafspelz Sport ein Vorwand für diese Macher, um zu ~~Ablenkung~~ Ansehen, ~~Selbstbewusstsein~~ gesellschaftlicher Wertschätzung und allen anderen von ~~Egoismus~~ Selbstverwirklichung und ~~Kapitalismus~~ Standortsicherung diktierten professionellen und persönlichen Monetisierungen zu gelangen?

Die Antworten, liebe Lebewesen, erhalten Sie durch Beobachten der Bauern, Läufer, Springer, Türme, Damen und Könige in Ihrem jeweiligen Klub.

Vielleicht sind diese Figuren primär selbstlos an einer Verbesserung bestehender Verhältnisse interessiert: Vernünftige Clubräume, professionellere Infrastruktur inklusive regelmäßiger Meisterschaften. Die Antworten finden Sie vor Ort.

Geht es vielleicht einfach darum, das „Spiel der Könige“ von seinem angestaubten, elitären Image zu befreien? Um das wirklich simple Spiel aus der „nur für Hirnis“ Schmuddelecke in die Mitte der Gesellschaft zu rücken? Um möglichst viele Menschenkinder von Gonaden, Satan und Heavy Metal, Computer-Ballerspielen, Alkohol und Drogen, wachsender Perspektivlosigkeit in einer radikal-ökonomisierten Gesellschaft zu, äh, wie war noch mal die Frage? Geht es um Werbung, Einfluss, Monetisierung und Macht?

Außerdem: Falls Darts und Golf Sportarten geschimpft werden, warum nicht auch Schach?

2.5 Schach ist kein Sport

+ Schach besitzt Elemente des Sports – nachdem ihm diese von Schachspielenden ~~aufgezwungen~~ angedichtet wurden. Cum hoc ergo propter hoc. Fehlschluss Scheinkausalität.

Nur weil jemand ein Spiel zu seinem Lebensinhalt macht, ist es noch lange kein Sport. Es ist die persönliche Entscheidung des Einzelnen zum Exzess. Schachen, bis der Arzt kommt. Erwachsene dürfen das. Sollte man dieses Tun verallgemeinern? Gut heißen gar?

+ Sorry, Herr Bode. Technik, Taktik, Ausdauer und Kraft sind Voraussetzungen für fast alle von Menschen ausgeübten Tätigkeiten, von Freizeit bis hin zum Beruf. Regelmäßiges Training, um sich zu verbessern? Gilt für alle Musiker:innen – und für jede KI.

+ Schach erhält die grüne Flagge „Sport" vom IOC. Vorsicht bei der Wahl Ihrer Freunde. Das IOC erlaubt McDonald's und Coca Cola als „Partner" für Olympische Spiele. Soll der Schach-Olympiasieger auf dem Treppchen in einen Burger beißen und dabei lächeln? Nimmt man Doping hinzu, wo liegt die Messlatte für IOC-Glaubwürdigkeit? Wie viel ist die Autorität einer Institution mit Dow Chemical als „Partner" wert? 2 Doge mit Pommes?

+ Die Erfordernis von Konzentration, schnelle Regeneration und signifikante Ermüdung post Aktivität gelten für Schach, sowie für eine Vielzahl weiterer Tätigkeiten – inklusive Sex.

2.5.1. Nun zur chess.com Liste:

+ Physische Fitness ist für viele menschliche Aktivitäten von Bedeutung. Dieses Argument als erstes aufzuführen für eine regelmäßig im Sitzen ausgeführte Tätigkeit ist … mutig. (Wer die Karte „Simultan-Schach" spielen möchte, sollte das Kontra „Gangbang" erwarten. Die Entscheidung für den Exzess liegt bei den Teilnehmenden. Ist Joey Chestnut ein Sportler?)

+ Viele menschliche Handlungen sind von Wettbewerb bestimmt und werden nicht als Sport bezeichnet. In Arbeitswelt und Freizeit tauchen Ranglisten ohne Beziehung zu sportlicher Aktivität auf, wie zum Beispiel Umsatz-Tabellen, die Pop-Charts oder Memes.

+ Schach verlange Fähigkeiten. Gilt wiederum für praktisch jede Tätigkeit. Das dazu gepostete Bild zeigt außerdem ein Musterbeispiel für zwanghaftes Verhalten. Ob das eine gute Werbung für Schach als Sport ist?

+ Schach habe einen Verhaltenskodex. Wäre dieser etwas wert, benötigte Schach keine Dopingkontrollen. Zwei Fliegen mit einer Klappe. Wenn es um Geld und Ansehen geht, so zeigt unsere Spezies

seit tausenden von Jahren, sind Gesetze und Anstand bestenfalls zweitrangig. Außerdem: Verhaltenskodizes existieren in jeder sozialen Gruppe. Wird Häkeln demnächst olympisch?

+ Schach sei mental anstrengend. Ein Denksport. Handwerk und Kunst sind mental anstrengend. Sind sie deshalb Denksport?

+ Schach werde überall gespielt. Siehe: Sex.

+ Das IOC erkenne Schach als Sport an. Das IOC erlaubte beim Marathon 1904 den Konsum von Strychnin. Die Doping-Misere bei olympischen Spielen seitdem ist eine Schande für IOC, für den Sport, für die verursachenden und für die dies tolerierenden Menschen. Das IOC priorisiert Umsatz, Ertrag und Gewinn. Wollen Sie wirklich ein Teil dieser Kavalkade sein?

+ Schach inspiriere nationale Leidenschaft. Patriotismus. Das Herpes jedes Landes. Vaterlandsliebe. Das Methadon aller Gescheiterten. Wann wird Schach zum Opium Religion?

2.6 Bin ich altmodisch?

Ich verstehe Sport angelehnt an die antiken olympischen Spiele. Man trifft sich alle vier Jahre, duelliert sich einzig und allein des fairen Wettkampfes willen und findet heraus, wer an diesem Tag die Oberhand hat. Ein Preisgeld gibt es nicht, vielleicht eine Spesenabrechnung für weiter entfernt wohnende Gäste.

Man spielt mit offenen Karten, lies: sagt, was man vorher eingenommen hat. Wer erst einen quarzen muss, bevor man sich zum Wettkampf traut, darf sich mit Gleichgesinnten duellieren. (Siehe auch: Radsport.)

Man kann nicht „stolz auf sein Land“ sein. Dieser Satz ist eine Bankrotterklärung und verdient dringend einen Bildungsgutschein. Man kann nicht auf etwas stolz sein, an dessen Entstehung man keinen Anteil hatte. Ist das so schwer zu verstehen?

Die Teilnahme an Olympischen Spielen ist eine Ehre. Wer sich für einen internationalen Wettstreit qualifiziert, verdient Anerkennung – und verdient die Erkenntnis, dass die jegliche Leistungsfähigkeit von der genetischen Lotterie bestimmt wird. Nicht von einem Ausrüster, nicht von einem Lebensmittel, nicht von der Geburtsstadt oder dem Geburtsland.

2.7 Pragmatismus FTW

Vergessen Sie alle Argumente.

Falls es tatsächlich lediglich am Kennzeichen „Sport“ liegt, dass der Schachverein öffentliche Förderungsmittel erhält,

rechtliche Grundlagen für öffentliche Veranstaltungen und deren Infrastruktur wie z.B. Versicherungsschutz geschaffen werden,

damit mehr Menschen sich an einem Spiel erfreuen und davon profitieren dürfen und ein gemeinsamer Nutzen entsteht…

...dann soll Schach als Sport gelten.

3. Schach bedarf der Trennung von ♀ und ♂

3.0 TL;DR

Nein.

3.1 Definitionen

Mensch (Homo sapiens, lateinisch für „verstehender, verständiger“ oder „weiser, gescheiter, kluger, vernünftiger Mensch“) ist nach der biologischen Systematik eine Art der Gattung Homo aus der Familie der Menschenaffen, die zur Ordnung der Primaten und damit zu den höheren Säugetieren gehört.

Sexualdimorphismus (lateinisch sexus „Geschlecht“, und altgriechisch δίμορφος dímorphos, deutsch ‚zweigestaltig‘), Geschlechtsdimorphismus oder sekundäres Geschlechtsmerkmal bezeichnet in der Biologie deutliche Unterschiede in der Erscheinung zwischen geschlechtsreifen männlichen und weiblichen Individuen derselben Tierart, die nicht auf die Geschlechtsorgane bezogen sind; Beispiele sind unterschiedliche Körpergröße oder Körperfärbung von Weibchen und Männchen.

3.2 Diese Trennung ist längst überholt

Bibel und Koran bezeichnen Frauen und Mädchen als Menschen zweiter Klasse. Beide beziehen sich seit Jahrhunderten auf ~~das Schwert und gesellschaftlichen Druck~~ die Religionsfreiheit. Das Resultat ist eine seit Jahrtausenden währende Orgie der Freude und ein weltweites Fest des Friedens unter der Schirmherrschaft der beiden mächtigsten spirituellen Anbieter.

Die Bibel nennt Eva Männin. Schreibt ein Kind das im Bio-Test, wird es auf Basis der vor der Natur gelieferter Fakten als falsch gewertet. Der Koran wird u.a. in Sure 4.34 deutlich, was die Rolle der Frau anbetrifft. Die von Allah befohlenen Schläge verstoßen in der BRD gegen das Gesetz.

Auch der judäo-christliche Allah Jahwe liefert reihenweise Blaupausen für Unterdrückung. Wussten Sie, dass eine Frau nach Geburt eines Mädchens doppelt so lange „unrein“ ist?

Einmal tief durchatmen.

Und noch einmal.

Trennen wir Schülerinnen und Schüler in Mathe, Deutsch, Physik, Chemie oder anderen Gedankenleistungen? Nein.

Trennen wir Frauen und Männer in Ausbildung, Studium, Literatur oder Kunst? Nein.

Trennen wir Frauen und Männer bei Aktivitäten, die sich auf die physische Leistungserbringung beruhen? Ja. Wir trennen die Geschlechter untereinander, weil ein Boxkampf Klitschko gegen Ottke vermutlich ebenso unfair wäre wie Halmich gegen Merkel.

3.3 Die Endlagerung dogmatischer Willkür: Museum

Dogmatische, autoritäre und andere willkürliche Lehren haben zu lange das Handeln von und zwischen Menschen bestimmt. Wer diesen Dingen Glauben schenken möchte, darf das im Rahmen der gesetzlich garantierten persönlichen Freiheit tun.

Schach und Spielende weisen weltweit eine unselige Geschichte dogmatischer Verirrungen auf. Insbesondere deutsche Geschichte ist bis heute gezeichnet von diesen Irrtümern. Anders ausgedrückt:

Wer möchte Alexander Aljechins Eröffnung aufnehmen und in der wissenschaftlichen Arena den Nachweis antreten, das arisches und jüdisches Schach existieren? Wie wäre es als Titel mit „Adolf-Aljechin-Attacke“? „Russisch-Braun-Eröffnung“? „Aljechin-Luther-Endlösung?“ Zum Nobelpreis wird es nicht reichen. Vielleicht zum Hobelpreis bei den üblichen ~~Verdächtigen~~ Kriminellen.

Homo sapiens sapiens sind eine Spezies. Mailand oder Madrid, Hauptsache Italien. Nicht ganz. Schon eher: „Ihr Seid Alle Homo Sapiens! Hey!“ Lokale Herkunft hat keine Auswirkungen auf die biologische Zugehörigkeit. Entscheidend ist die genetische Herkunft. Breaking News: Wasser fließt neuerdings bergab.

~~~

Ich habe keine frei zugängliche Quelle für Aljechins gemeinfreie Schrift „Jüdisches und arisches Schach“ aus dem Jahre 1942 gefunden. Sie befindet sich deshalb im Anhang. Aljechin war übrigens ein Doktor in der Weise wie Konsul Weyer ein Konsul war.

Im Jahre 1967 veröffentlichte der Psychoanalytiker und Internationale Großmeister Reuben Fine „Die Psychologie des Schach-
~~~

spielers“. Ich bin kein Freund der Ferndiagnose, allerdings auch kein graduierter Doktor der Psychologie. Fines Kapitel über Aljechin halte ich für lesenswert und hänge es deshalb ebenfalls an.

3.4 Nach vorne in die Zukunft

Schach ist eine Meritokratie. Alle im fairen Wettkampf erzielten Ergebnisse zählen. Die erste siegreiche Frau bei einem offenen Turnier war … vor 102 Jahren: María Teresa Mora.

Die erste Frau mit der höchsten ELO-Zahl, als erste WM-Teilnehmerin und erste WM-Siegerin ist lediglich eine Frage der Zeit … und sollte eigentlich längst keine Neuigkeit wegen ihres X-Chromosomenpaars, sondern schlicht wegen des Ergebnisses sein.

3.5 Schaffen wir das? Wann?

FIDE? Alle anderen? Ihr Zug.

4. Schach isst mehr als nur ein Spiel.

4.0 TL;DR?

Das Spiel ist gratis. Sein Preis ist hoch.

4.1 Verbrauch oder gar Verschwendung?

Die bereits mehrfach verwendete Zitaten-Seite beinhaltet auch eines von Schriftsteller Raymond Chandler: Schach sei die komplizierteste Vergeudung menschlicher Intelligenz, die sich außerhalb einer Werbeagentur finden lasse.

Immerhin ist Schach eine persönliche Entscheidung. Es zwingt Sie ja keiner. Oder sehen Liga-Spieler das anders? Wann wird aus dem Spiel Ernst? Nach dem ersten Pokal? Nach dem ersten Scheck?

Falls diese Grenze fließend ist, können Sie uns bitte zeigen wo genau sie fließt?

Und: Könnten alle Spieler:innen weltweit heute für immer mit Schach aufhören?

Wo endet der Verbrauch und wo beginnt die Verschwendung von Zeit, Energie, Bandbreite, Material?

Bitte finden Sie eine Antwort für sich selbst. Temet nosce.

4.2 Wie hoch ist der Verbrauch?

605.000.000 Menschen spielen regelmäßig Schach. (Diese Zahl scheint aus dem Jahr 2012 zu stammen. Es ist also anzunehmen, dass die Zahl heute vermutlich höher ist.)

8.200.000 Menschen seien aktiv FIDE-registriert, 360.000 spielen Turniere, so dieser undatierte Artikel. (Dieser FIDE-Artikel von 2019 scheint das zu bestätigen.)

100.000.000 Menschen seien im Dezember 2022 bei ihnen registriert, behauptet chess.com.

11.000.000 seien DAU, per April 2023.

Leider reichen diese und weitere Zahlen nicht aus, um wie ursprünglich geplant, den täglichen/monatlichen/jährlichen Energieverbrauch von Schach möglichst genau in Joule (oder kcal) zu errechnen.

(Die Zahlen geben nicht wieder, wie der Verbrauch zur Vergleichslinie steht. Ist es ein Mehr-Verbrauch oder der generelle Verbrauch? Wäre es der generelle Verbrauch – wovon ich bei den verwendeten Quellen ausgehe – so wäre ein Verbrauch von 1188 kcal in neun Stunden Schachspiel wenig bemerkenswert. Man bedenke, dass der durchschnittliche Tagesbedarf an Energie erwachsener Männer bei 2300 kcal liegt.)

Versucht sei ein anderer Ansatz: eine Liste aller Aktivitäten. Das soll keine vage Handbewegung ist Richtung „wo Rauch ist, ist Feuer“ sein. Es soll veranschaulicht werden, was 605.000.000 Schach-Spielende und ihre verursachten Wellen hinterlassen:

Jede Vorbereitung auf die Partie.
...
Jede gespielte Partie – gegen Mensch oder Bot.
...
Jede Nachbereitung.
...
Schach, Blitz-, Simultan- Blind-, Fernschach, Chess960, etc.
...
Jedes über Schach geschriebene Buch.
...
Jede über Schach geschriebene Anleitung.
...
Jeder Schach-Blogeintrag.
...
Jeder Schach-Kommentar.
...
Jeder Schach-Tweet.
...
Jedes über Schach gedrehte Video.
…
Jedes Training außerhalb von Partien.
…
Jeder über Schach gedachte Gedanke.
…

Jede ~~Schach-Pornogrphie~~ Schach-Kunst auf Deviant Art, imgur, 4chan, 9gag, Rule34, OnlyFans, KeftenIglo, Cameo, etc.

…

4.3 Schach ist keine Kunst.

Kunst erschafft.
Schach verpufft.
Kunst hinterlässt Ewigliches.
Schach ist meist schnell vergessen.
Kunst ist für die Allgemeinheit.
Schach ist ein Gegeneinander.

4.4 Schach isst.

Immer mehr.

5. Schlussbemerkungen

5.0 TL;DR

Es gibt zwei Arten Schachspieler. Man wünscht beiden Harry Hallers Behandlung durch die Ewiglichen.

5.1 Die Zeichen stehen auf Marktanteil

Der Radikal-Kapitalismus wird auch die Schachwelt vollständig erfassen und solange wie einen Mietwagen durch die Gassen prügeln, bis auch der allerletzte Heller herausgepresst wurde. Der erste Fast Food Sponsor ist nur eine Frage der Zeit. So ließ sich eine Marketing-Krake du jour vernehmen:

Es sei selten, dass man etwas durch voriges Branding so unberührtes wie Schach finde. Frisches Fleisch auf dem Sofa. Auf die Prengel, fertig, los!

Das Schachdorf Ströbing macht es vor, wie Monetisierung geht: Gut abgehangene Legende nehmen, mit Anekdoten würzen, einen Weltmeister vor den Karren spannen und das den Touris als Kultur und Notwendigkeit verkaufen. Ka-ching! Aber das ist ja erst der Anfang. Die Werbeslogans schreiben sich ja praktisch selbst. Fast-Food, Telefone, Fantasy, Sneaker, Pkws und … Kondome:

„Lassen Sie Erbschleicher gar nicht erst ans Brett!“

„Zugzwang, Sackratte!/Setz’ den Schanker matt!“

„Berührt, eingeführt. Aber nur mit [Marke]!“

„Halten Sie kalte Bauern im Schach!“

5.2 Schach ist ein Spocht.

Anatoli Karpow soll 1984 während seines WM-Tantra gegen Garri Kasparow 22 Pfund verloren haben. War Herr Karpow nicht in der Lage, sich wie ein normaler Mensch zu ernähren? Konnte die FIDE keine Bananen locker machen?

Der Schweizer Sportverband Swiss Olympics hat Schach zum Sport erklärt. Das Ermöglichen öffentlicher Förderung sei der Grund gewesen. Allerdings hat das Parlament des Kantons Bern eine andere Meinung – und erkennt Schach nicht als Sport an.

Dem Autor des Artikels missfällt das offenbar, obwohl das Internationale Schachfestival Biel weiterhin vom Kanton gefördert werde

– nur eben nicht als Sport. Ist das Etikett „Sport“ ein Dirty Sanchez, den man unbedingt in die Weltgeschichte schmieren muss?

Falls Schach ein Sport ist, sind auch Dame, Mühle, Scrabble, Trivial Pursuit, Vier Gewinnt, Schiffe versenken, Magic: The Gathering, Dungeons & Dragons, Auto-Tuning, Wettkochen, Wettessen, Theater spielen, Musizieren, Stadt, Land, Fluss ab sofort potentielle Kandidaten als olympische Disziplin. Es muss nur jemand ~~bekloppt genug sein~~ den ökonomischen Nutzen als Totschlagargument gegen Kommunisten und andere Neinsager und Hater waffenfähig machen. Aus die Maus!

5.3 Das Geplänkel die um Schach-WM ist oft komisch.

In den meisten Fällen ist es lustig. Manchmal sogar ein echter Schenkelklopfer. Wenn zum Beispiel ein Weltmeister vor seinem Gegner davonläuft. Oder ein Weltmeister großzügig erlaubt, dass ein Gegner ihn wieder herausfordern darf. Oder irgendwas irgendwas Bobby Fischer. Oder wenn ein Karpow so viel Beton anrührt, dass der KGB davon ganze Gefängnisstädte bauen könnte und man nach 48 Spielen keinen Weltmeister benennen kann – weil 0,5 = 0 ergibt.

Ohne einheitliche WM-Spielmodi wird WM-Schach zu Recht eine Lachnummer bleiben. Verhandeln? Können Sie sich vorstellen, ein Usain Bolt keife öffentlich über die Striche der Bahnen, die einen Millimeter von seinen Vorgaben abwichen? Motze, dass sein Tartan-Sponsor nicht berücksichtigt wurde?

«Nä? Ihr seid alle doof! Dann lauf’ isch halt net!»

5.4 Möchte Schach wie jeder Profisport werden?

Erzählt man Kindern, dass nur Fleiß weiterbringe? Verschweigt man, dass von der Genetik vergebenes Talent alles entscheidet?

Erzählt man Jugendlichen, dass man viel trainieren und von den Erfolgreichen lernen müsse?

Verschweigt man, dass schon im Amateurbereich Turniere oft abgekartet sind und Bevorzugte mit Vorteilen versehen werden?

Dass man zu allem bereit sein muss, inklusive für die eigene Seite zu lügen? Dass es zählt, wen man kennt?

Dass es ohne Kohle vom Sponsor und Stoff von der Straße schon bald nicht mehr weitergeht?

Dass man vergessen wird, wenn man keine Leistung mehr bringt? Auf keine Hilfe zählen kann, wenn man sie nötig hat?

Diese Lektionen lehrt uns das Leben.

Spiel und Sport soll Freude bringen.

Wenn das aufhört, höre auch du auf.

5.5 Meine Antwort zu Frage 0.0

Wilhelm Steinitz, Emanuel Lasker, Jose Capablanca, Alexander Aljechin, Max Euwe, Mikhail Botvinnik, Vladimir Smyslow, Michal Tal, Tigran Petrosian, Robert Fischer, Anatoli Karpow. Garri Kasparow, Nigel Short, Visvanathan Anand, Wladimir Kramnik, Magnus Carlsen, chinesischer Spieler, indischer Spieler.

Diese Namen habe ich soeben binnen zwei Minuten in einem Zug niedergeschrieben. (Mir sind nicht alle eingefallen.) Eine:n Medizin-Nobelpreisträger:in konnte ich nicht benennen. FAIL!

Genug geschämt. Es folgt eine Liste aller Medizin-Nobelpreisträger:innen. Lassen Sie uns versuchen, von nun an tatsächlichen Genies adäquate Anerkennung zukommen zu lassen. Ein ehrliches Dankeschön scheint mir ein guter Anfang.

5.6 Danke für Ihr Tun, liebe Menschen. Ville merci.

Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 1900er:
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 1910er:
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 1920er:
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 1930er:
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 1940er:
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 1950er:
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 1960er:
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 1970er:
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 1980er:
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 1990er:
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 2000er:
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 2010er:
Liste der Physiologie/Medizin-Nobelpreisträger, 2020er:

6. Anhang

6.1

Aus: Fine, Reuben: The psychology of the chess player. New York 1967, S. 52 ff.:

7). Alexander Alekhine (1892-1946) was the sadist of the chess world. He was born in Moscow in 1892, the scion of a wealthy Russian family. As an exception, we are told that his mother taught him the game at an early age, and he soon became a rabid enthusiast. At school he spent his time playing blindfold chess. His progress was so rapid that by sixteen he was already a master. His family's fortune allowed him to devote much time to chess (His father is reported to have lost two million rubles at Monte Carlo). At St. Petersburg in 1914 he scored his first real international success, finishing third after Lasker and Capablanca. A warm friendship grew up between Alekhine and Capablanca, which was in sharp contrast to the bitterness of their later years.

During the war and the revolution that followed there was no opportunity for chess activity. Alekhine was reputed to have become a member of the Communist party. Once he spent two weeks in a Cheka prison, under suspicion of passing on secret information. His knowledge of foreign languages gained him a post in the Foreign Ministry. He used this position to attach himself to a delegation sent abroad, and broke away when he reached Germany. By 1921 he was out of the U.S.S.R. and became a professional chess master, which he remained the rest of his life. In 1929 he took a degree in law at the Sorbonne, but never practiced.

In the postwar period Alekhine ranked third after Lasker and Capablanca. Since Lasker soon withdrew, only Capablanca remained. For years all of his efforts were devoted to beating the Cuban. He studied his games, worked hard, wrote some magnificent books and finally succeeded in winning the world title in 1927.

Once he had beaten Capablanca, Alekhine's attitude towards him took a sharp about-face. He avoided a return match by any trick that he could think of. Once when Capablanca had raised the $10,000 purse required, Alekhine demanded that it be paid in gold because the dollar was no longer of the same value! He barred Capa-

blanca from tournaments in which he participated by increasing his fee to such an outlandish figure that the tournament committee could not meet it. The two did not meet again in tournament play until 1936, when Alekhine had lost the championship and could no longer dictate terms.

Alekhine's avoidance of Capablanca was certainly neurotically determined. There is little doubt that in the years from 1928 to 1934 Alekhine would have won fairly easily; his chess had in that period reached an extraordinarily high level, while the Cuban had declined. Alekhine even went to incredible lengths to avoid any mention of Capablanca's name. In 1937, at a chess tournament in Margate, England, Sir John Simon, then Home Secretary, made some opening remarks. What he said was of no particular consequence, but he happened to mention Capablanca's name in passing. Alekhine immediately got up and ostentatiously left the room. The enemy must be completely exterminated, and even his name must disappear.

The early period of his championship, from 1927-1934, saw Alekhine at the height of his powers. Then he began to drink fairly heavily, his play deteriorated and he began to show some signs of megalomania. In 1935, an international team tournament was held in Warsaw. Alekhine played top board for France, of which he was a naturalized citizen. However, on this trip he arrived at the Polish border without a passport. When the officials asked him for his papers he replied: "I am Alekhine, chess champion of the world. I have a cat called Chess. I do not need papers." The matter had to be straightened out by the highest authorities.

In 1935 his aberrations lost him the title to the Dutchman, Dr. Max Euwe. Although he regained the title in 1937, it was clear that many of the younger generation were his equals or superiors at that time.

During the war Alekhine became a Nazi collaborator. He wrote a series of articles on the "Aryan" spirit in which he "proved" that Jews could not play chess, and that they spoiled the purity of the game. Since so many of his colleagues were Jewish he was boycotted by them after the war. Botvinnik, an exception, challenged him to a

match in 1946, and it was arranged for London. Shortly before the date of the match Alekhine died of a heart attack in Lisbon.

A report was broadcast during the war that Alekhine was confined to a sanatorium in Vichy, France for a while; but I have been unable to obtain any details.

Alekhine's relations to women were markedly disturbed. He was married five times. His last two wives were much older; one was thirty years his senior, the other twenty. It was said that he became impotent early in life. Towards his last wife he was openly sadistic.

In his later years Alekhine showed other eccentricities as well. He drank very heavily. He treated people as though they were merely Pawns on the chess board. Once when he was scheduled to give a simultaneous exhibition on forty boards in Mexico a latecomer appeared who had some political importance, and a forty-first board was added. Alekhine deliberately knocked it over. In one case he appeared at an exhibition so drunk that he began to urinate on the floor, and the exhibition had to be stopped. During his 1935 match with Euwe before one game he was found lying in a field drunk.

Unlike Capablanca, Alekhine loved chess. He played very often, and when he was not playing spent much time studying. He used to say that even on trips he would spend four hours a day at the chessboard.

Again one recognizes in him a strong phallic-narcissistic component. Chess to him was primarily a weapon of aggression, a way of destroying the rivals he could not defeat in any other way. In comparing him with Capablanca, two little details command attention: Alekhine was taught the moves by his mother, Capablanca by his father. Hence for Alekhine to continue at chess meant winning the mother (he even used to say that he played chess in bed with his last wife who was old enough to be his mother). For Capablanca to continue at chess meant staying away from the mother, so he became bored with it.

Alekhine's chess style is easily characterized: he was the great exponent of the surprise attack. He liked to think of himself as the greatest attacking player in chess history. It is clear that this attacking spirit represented for him a sublimation of the sadistic urges towards the father. Once he had a man down he wanted to destroy

him; what he tried in real life with Capablanca he carried out in symbolic form on the chessboard.

At the same time, especially towards the end, Alekhine showed a marked weakness in defense play. Psychologically the reason is clear: he projected his own sadistic urges to the opponent, and feared the utter annihilation that he would like to have inflicted.

~~~

Das Gehabe an der Grenze erinnert mich an den ~~vermutlich~~ erfundenen BILD-Artikel, ein in Paris wegen zu schnellem Fahrens angehaltener Fahrzeugführer habe zur Polizei gesagt, er sei Formel-1-Fahrer und brauche keinen Führerschein.

6.2

Nachfolgende Abhandlungen wurden von dem mir vorliegenden pdf-Dokument kopiert, kurz auf vollständige Übertragung geprüft und ansonsten im Original belassen. Es ist schließlich sein Kampf.

Wer möchte, sollte es im Duktus (00:22f) eines ehemaligen österreichischen Obdachlosen lesen, sei es im Bus, in der Bahn oder im Park. Ich garantiere beste Unterhaltung.

Alexander Aljechin
JÜDISCHES UND ARISCHES SCHACH
1942

Eine psychologische Studie, die – gegründet auf die Erfahrungen am schwarz-weißen Brett – den jüdischen Mangel an Mut und Gestaltungskraft nachweist.

Paris, 22. März 1942

Schachweltmeister Dr. Aljechin ist den Niederländern durch seinen großen Kampf mit dem Amsterdamer Dr. Euwe näher gerückt. Als gebürtiger Russe hat er seinen ständigen Wohnsitz später in Paris aufgeschlagen und nicht nur auf allen großen Turnieren mit allen großen Meistern gekämpft, sondern ihr Schachspiel als Offenbarung ihrer menschlichen Qualitäten und ihrer Schöpferkraft studiert. Bei seinen jüdischen Gegnern ist ihm ein Mangel an Mut und Gestaltungskraft aufgefallen. In einem zweiten Aufsatz für die DEUT-
~~~

SCHE ZEITUNG IN DEN NIEDERLANDEN wird sich Dr. Aljechin dann mit den Merkmalen arischer Schachkunst befassen.

I.

Darf man hoffen, daß mit Laskers Tode – dem Tode des zweiten und recht wahrscheinlich letzten jüdischen Schachweltmeisters – das durch den jüdischen Verteidigungsgedanken auf Abwegen arische Schach seinen Weg zum Weltschach findet? Man gestatte mir, noch nicht allzu optimistisch zu sein: denn Lasker hat Schule gemacht und einige Epigonen hinterlassen, die dem Weltschachgedanken noch recht schädlich werden könnten.

Laskers große Schuld als führender Schachmeister (als Mensch und "Philosoph" will ich und kann ich über ihn nicht sprechen) war vielfacher Art. Nachdem er den 30 Jahre älteren Steinitz durch seine taktische Gewandtheit besiegte (es war übrigens ein erbauliches Schauspiel, die beiden geschickten Taktiker zu beobachten, die beide der Schachwelt einreden wollten, daß sie große Strategen, bzw. Entdecker neuer Ideen seien!), dachte er keinen Augenblick daran, der Schachwelt einen eigenen schöpferischen Gedanken zu bringen, sondern begnügte sich damit, eine Reihe von in Liverpool gehaltenen Vorlesungen in Buchform zu veröffentlichen unter dem Titel »COMMON SENSE IN CHESS».

Lasker plagiierte den großen Morphy

In diesen Vorlesungen, in diesem Buche plagiierte Lasker den großen Morphy und dessen Ideen über den "Kampf um die Mitte" und über den "Angriff an und für sich". Denn dem Schachmeister Lasker war die Idee des Angriffs als eine freudige, schaffende Idee durchaus fremd, und in dieser Beziehung war Lasker ein natürlicher Nachfolger von Steinitz, dem größten Grotesken, den die Schachgeschichte erleben mußte.

Was ist eigentlich jüdisches Schach, der jüdische Schachgedanke? Diese Frage ist nicht schwer zu beantworten: 1. materieller Gewinn um jeden Preise, 2. Opportunismus – ein bis zum äußersten getriebener Opportunismus, der jeden Schatten einer möglichen Gefahr beseitigen will und Infolgedessen eine Idee (wenn man das Idee nennen darf) zum Vorschein bringt: "Die Verteidigung an und für

sich!" Mit dieser "Idee", die ja in jeder Form des Kampfes letzten Endes einem Selbstmord gleichkommt, hat sich das jüdische Schach, was Zukunftsmöglichkeiten anbelangt, sein eigenes Grab gegraben. Denn durch bloße Verteidigung kann man gelegentlich (und wie oft?) nicht verlieren – aber wie gewinnt man damit? Eine Antwort wäre vielleicht da: durch einen gegnerischen Fehler. Was aber, wenn dieser Fehler nicht kommen will? Dann bleibt eben dem "Verteidiger à tout prix" nichts übrig, als diese "Fehlerlosigkeit" jammernd zu beklagen.

Die Frage, wie der Verteidigungsgedanke Schule macht, ist nicht ganz leicht zu beantworten. In Europa jedenfalls entstand zwischen den mit Feuer und Geist erfüllten Wettkämpfen La Bourdonnais - Macdonell und dem Erscheinen von Anderssen und Morphy eine recht charakteristische Periode von Schachdämmerung, deren Höhepunkt wohl in dem Wettkampf Staunton - St. Amant zu erblicken ist. Dieser Wettkampf endete mit dem Siege Stauntons, und damit hat sich dieser Engländer einen berechtigten Anspruch auf einen Platz in der Schachgeschichte des 19. Jahrhunderts erworben. Während ich dies schreibe, habe ich ein Buch Stauntons vor Augen, das Buch des ersten internationalen Weltturniers, das in London 1851 abgehalten und von dem deutschen genialen Meister Anderssen gewonnen wurde. Diesen Kongreß, der eigentlich den Sieg unseres aggressiven Kampfschachs gegen die englisch-jüdische Auffassung bedeutete (Anderssen zerschmetterte in der ersten Runde den polnischen Juden Kieseritzky), hat der "Theoretiker" Staunton in seinem Buche dem englischen Publikum als eine reine Zufallsangelegenheit vorgestellt. Er, Staunten, hätte sich krank gefühlt, weil er mit Veranstaltungsbesorgnissen überlastet gewesen sei, usw. usw., kurz das allzubekannte Entschuldigungsgeschrei! Die Niederlage Stauntons Anderssen gegenüber war aber weit, weit mehr als eine Entscheidung zwischen zwei Schachmeistern: sie bedeutete die Niederlage des englisch-jüdischen Verteidigungsgedankens gegenüber der deutscheuropäischen Idee des Angriffskampfes.

Europas Schachdrama

Kurz nach dem Anderssen Sieg kam aber Europas Schachdrama: dem Genie wurde aus New Orleans ein größeres Genie entge-

gengestellt. So schlimm wäre die Sache allerdings noch nicht gewesen, denn Morphys Schach war Schach im wahrsten Sinne des Wortes. Schlimm wurde es nur dadurch, daß erstens Morphy kurz nach seinem Sonnensiege abnormal wurde und für das Schach verloren ging und zweitens Anderssen sich von seiner Niederlage gegen Morphy nicht erholen konnte und ohne größeren Ehrgeiz 1866 das Schachszepter dem Juden Steinitz überließ.

Um die Frage, wer eigentlich Steinitz war und warum er in unserem Schach eine führende Rolle zu spielen verdiente, muß man, so merkwürdig es auch erscheint, der Frage des BERUFSSCHACHS nähertreten. Es gibt nämlich in jeder Kunst – und Schach ist, unabhängig von seinem Kampfwesen, eine schaffende Kunst – zwei Arten von Berufsleuten: Jene, die für ihr Werk alle übrigen Lebensmöglichkeiten opfern, um sich leidenschaftlich dem Zwang ihrer Neigung zu widmen. Diese "Opfer der Kunst" können unmöglich dafür getadelt werden, daß sie ihr Brot von ihrem Lebenswerk zu erwerben suchen, denn sie verschaffen ihren Mitmenschen ästhetische und geistige Freuden zur Genüge. Anders steht es mit dem zweiten, man kann es mit aller Ruhe aussprechen: "ostjüdischen" Typus des Berufsschachspielers. Steinitz, ein geborener Prager Jude, war wohl der erste dieser Sorte, und schnell, nur allzuschnell hat er Schule gemacht.

Sind die Juden als Rasse schachbegabt? Nach 30jähriger Schacherfahrung möchte ich diese Frage folgendermaßen beantworten: Ja, die Juden sind zur Ausnutzung des Schachs, des Schachgedankens und der sich daraus ergebenden praktischen Möglichkeiten äußerst begabt. Aber einen wirklichen jüdischen Schachkünstler hat es bis jetzt noch nicht gegeben. Demgegenüber möchte ich – um nur die Spitzenleute zu erwähnen – folgende schöpferischen Vertreter des arischen Schachs nennen: Philidor, La Bourdonnais, Anderssen, Morphy, Tschigorin, Pillsbury, Marshall, Capablanca, Bogoljubow, Euwe, Eliskases, Keres. Die "jüdische Ernte" in der gleichen geschichtlichen Periode muß demgegenüber als recht mager bezeichnet werden. Außer Steinitz und Lasker ist die Tätigkeit – in geschichtlicher Reihenfolge – folgender Gruppe der näheren Betrachtung wert: 1. Aus der Dekadenzperiode der Laskerschen Vorherrschaft

(1900 – 1921) sind drei seiner nächsten Judenrivalen – Janowski, Sohlechter und Rubinstein – gewissermaßen bemerkenswert.

"GLANZPARTIEN" gegen schwächere Gegner

Der in Paris ansässige polnische Jude Janowski war wohl der typischste Vertreter dieser Gruppe. Es gelang ihm in der französischen Hauptstadt einen Mäzen in Gestalt eines an-deren Juden, des holländischen "Künstlers" Leo Nardus, zu finden, um ihn während 25 Jahren nicht mehr aus den Händen zu lassen. Irgend jemand zeigte diesem Nardus in Amerika einige Opferpartien von Morphy. Er begann darauf hin, nur noch auf Morphy zu schwören und verlangte von seinem Schützling Janowski unbedingt sogenannte "schöne Partien". Nun, Janowski schaffte nolens volens "Glanzpartien", aber, wie es sich bald zeigte, nur gegen schwächere Spieler. Richtigen Meistern gegenüber war sein Stil ebenso sachlich, trocken, materialistisch wie der von 99 vom Hundert seiner Rassegenossen. Ein erster Gegner für Lasker war er überhaupt nicht, und dieser besiegte ihn in Wettkämpfen spielend. In diesem Zusammenhang sei auf eine der typischsten Eigenschaften der Laskerschen "Begabung" hingewiesen, nämlich: den gefährlichsten Gegnern auszuweichen und sie erst dann zu treffen, wenn sie infolge Alters, Krankheit oder Formrückgang ihm nicht mehr gefährlich werden konnten. Beispiele dieser Taktik sind in großer Zahl zu finden, so etwa sein Ausweichen von den Wettkämpfen mit Pillsbury, Maróczy und Tarrasch, die Annahme der Herausforderung des Letzteren (1908), als dieser als Titelbewerber ernstlich gar nicht mehr in Frage kam, ferner der Kurzkampf mit Sohlechter (1910), dessen unentschiedener Ausgang als Lockvogel für einen viel größeren – und entsprechend bezahlten – Weltmeisterschaftskampf dienen sollte.

Der Fall Schlechter ist deshalb unserer besonderen Aufmerksamkeit wert, da dieser Mann in der Galerie der jüdischen Schachmeister ziemlich allein dasteht. Ein Spieler ohne Siegeswille, ohne Ehrgeiz, der immer bereit war, einen Unentschiedenvorschlag anzunehmen, wurde er von seinem Gegner Lasker als "der Mann ohne Stil" bezeichnet. Und der schlagendste Beweis der negativen Wirkung des Laskerschen Weltmeistertums ist vielleicht darin zu erbli-

cken, daß diese temperament- und stillose Schachmaschine in der Periode 1900-1910 die größten Turniererfolge feierte.

Im Haß gegen die "Gojim" erzogen

Der dritte der laskerschen Judenkonkurrenten war der Lodzer Meister Akiba Rubinstein. Streng orthodox, im talmudischen Haß gegen die "Gojim" erzogen, war er schon seit Beginn seiner Laufbahn davon besessen, in seiner Neigung zum Schach eine Art "Mission" zu erblicken. Infolgedessen begann er als junger Mann die Schachtheorie mit demselben Eifer zu studieren, wie er als Knabe den Talmud in sich aufzunehmen bestrebt gewesen war. Und dies in einer Dekadenzperiode des Schachs, da die sog. Wiener Schule (welche das Geheimnis des Erfolges nicht im Siege, sondern im Nichtverlieren erblichte), gegründet von dem Juden Max Weiß, und später propagiert von dem Judentrio Sohlechter-Kaufmann-Fähndrich, die Weltschachbühne beherrschte.

Kein Wunder, daß Rubinstein, der in diese Periode eröffnungsmäßig immer besser vorbereitet war als seine Turniergegner, gleich nach seinem Auftreten in internationalen Turnieren eindrucksvolle Siege feiern konnte. Der bedeutendste Erfolg war wohl die Teilung des ersten Preises mit Lasker in St. Petersburg 1909, einem denkwürdigen Turnier, dem ich als 16-Jähriger beiwohnte. Ton diesem Gipfelpunkt begann dann der zunächst unmerklich langsame, später aber immer deutlichere Abstieg Rubinsteins. Zwar studierte er unermüdlich, zwar hatte er dadurch auch Einzelerfolge, aber man konnte doch fühlen, daß dieses Studium eigentlich doch zuviel für sein zwar Schachbegabtes, aber sonst durchaus mittelmäßiges Gehirn war. So kam es, daß ich, als ich nach einer vierjährigen Sowjeterfahrung nach Berlin kam, dort in Rubinstein nur einen halben Großmeister und einen Viertelmenschen vorfand. Mehr und mehr war sein Gehirn umnachtet, teils von Größenwahn, teils von Verfolgungsgedanken.

Folgende Anekdote möge als Beispiel dienen: Ende des gleichen Jahres (1921) wurde durch die Bemühungen Bogoljubows in Triberg ein kleines Turnier veranstaltet, an dem auch Rubinstein teilnahm. Am Ende der Spiele wurden diese, wie es in solchen Fällen üblich ist, von den Teilnehmern analysiert. Bei einer solchen Gele-

genheit richtete ich an Rubinstein (ich war Turnierleiter) die Frage: "Warum haben Sie denn diesen Eröffnungszug gemacht? Er ist doch zweifellos nicht so gut wie jener, mit dem es mir gelang, vor einigen Monaten Bogoljubow zu besiegen und den wir mit Ihnen gemeinsam überzeugend nachprüfen".

Er wollte sich dem gegnerischen Einfluß entziehen

"Ja", antwortete Rubinstein, "aber es ist doch ein fremder Zug!" Kurz, sein Schach, nur sein Schach galt für ihn noch etwas in dieser Periode. In den letzten 10 Jahren seiner Tätigkeit (1920 -1930) hat er zwar noch einige gute Partien gespielt, einige Teilerfolge davongetragen, aber der Verfolgungswahn wurde immer deutlicher. In den letzten zwei bis drei Jahren seines Auftretens lief er jedesmal, wenn er seinen Zug ausgeführt hatte, buchstäblich vom Schachbrett, saß irgendwo in einer Ecke des Turniersaales und kam erst wieder zurück, wenn sein Gegner den Gegenzug ausgeführt hatte. Dies, wie er selbst erklärte, "um sich nicht dem böswilligen Einfluß des gegnerischen ICH unterwerfen zu müssen. Zur Zeit ist Rubinstein irgendwo in Belgien schachtot für immer. Der Rigaer Jude Aaron Niemzowitsch gehört weniger in die Zeit der Laskerschen, sondern eher zur Capablancaschen Periode. Seine instinktive, antiarische Schachauffassung wurde auf merk-würdige – unterbewußt und gegen seinen Willen – durch den slawisch-russischen Angriffsgedanken (Tschigorin!) beeinflußt. Ich sage unterbewußt, denn wie haßte er uns Russen, uns Slawen! Nie werde ich ein kleines Zwiegespräch vergessen, das wir am Schluß des New Yorker Turnieres 1927 hatten. Niemzowitsch wurde nämlich dort von mir überflügelt und von dem jugoslawischen Großmeister Prof. Vidmar mehrfach in Einzel-spielen besiegt. Darüber wütend, wagte er es zwar nicht, uns direkt anzugreifen, brachte aber eines Abends das Gespräch auf das Sowjetthema und setzte, sich zu mir wendend, hinzu: "Wer sagt Slawe, sagt Sklave". Worauf ich ihm die Antwort gab: "Wer aber Jude sagt, braucht wahrlich nichts mehr hinzuzufügen".

Niemzowitsch erwarb sich in gewissen Kreisen den Ruf als "tiefer Theoretiker", hauptsächlich durch die Veröffentlichung von zwei Büchern, denen er die Titel "Mein System" und "Die Praxis meines Systems" gab. Meiner innersten Überzeugung nach stützt sich je-

doch das ganze "System" von Niemzowitsch (abgesehen davon, daß es durchaus nicht originell ist) auf falsche Voraussetzungen. Denn Niemzowitsch begeht nicht nur den Fehler, von einem analytischen Beginn zu einem synthetischen Ende kommen zu wollen, sondern er geht weiter in dem Irrtum: er gründet seine Analyse ausschließlich auf seine eigene praktische Erfahrung, und setzt dann die Ergebnisse dieser Analyse der Schachwelt als die letzten synthetischen Wahrheiten vor. Gewiß, es gab in Niemzowitschs Lehren etwas Wahres, etwas Richtiges. Aber dieses Richtige stammte nicht von ihm, sondern von anderen, sowohl alten als auch zeitgenössischen Meistern und war bewußt oder unterbewußt plagiiert worden. Richtig waren: 1. die Idee des Kampfes um die Mitte, ein Morphy-Begriff, der sowohl durch die besten Leistungen von Tschigorin als auch durch die Kämpfe von Pillsbury und Charousek illustriert wurde. Richtig waren 2. und 3. auch die "Wahrheiten von M. de Palisse", nämlich daß es günstig ist die siebente Linie zu besetzen, und daß es schließlich besser ist, zwei feindliche Schwächen ausnützen zu kön-nen, als nur eine. Und mit solchen "Niaiseries" gelang es Niemzowitsch sich in England und New York (nicht Amerika, denn die Judenstadt New York ist mit Amerika gottlob nicht gleichbedeutend) einen schachliterarischen Namen zu machen. Das waren die we-nigen Wahrheiten, die er in seinen Büchern brachte. Daneben gab es aber viel Falsches, und dieses Falsche war durchaus eine Folge seiner schachlichen Einstellung, denn alles was halbwegs originell war, trug einen alles Schaffende verneinenden Leichengeruch an sich. Beispiele: 1. seine Idee des "Lavierens" ist nichts anderes als eine Form des alten Steinitz-Laskerschen Abwartens, bis der Gegner einen Fehler begeht. 2. die Idee der "Überdeckung" (dar vorzeitigen Verteidigung vermeintlich schwacher Punkte) ist wieder-um eine rein jüdische, dem Geist des Kampfes vorbeugende Idee. Also Angst vor dem Kampfe, Zweifel in seine Geisteskraft – wahrlich ein trauriges Bild intellektueller Selbsterniedrigung! Mit diesem kläglichen literarischen Schachnachlaß ist Niemzowitsch ins Grab gegangen, wenige Nachfolger und noch weniger Freunde (außer einiger Rassegenossen) hinterlassend.

Der Preßburger Richard Réti hat für das Schach das unzweifelhafte Verdienst, den Niemzowitsch'sehen Überdeckungsgedanken ad absurdum geführt zu haben. Er übertrug nämlich die Theorie vom

überwachen der schwachen Punkte auch ins Eröffnungsspiel, ganz gleich, wie der Gegner sich aufbauen würde. Das glaubte er durch die doppelte Flankierung der Läufer zu erreichen, die von dem deutschen Großmeister Richard Teichmann, der ein ganz ungewöhnlich feines Schachgefühl besaß, als das "Doppellochspiel" bezeichnet wurde. Immer deutlicher merkt man die Einheitlichkeit des rein destruktiven jüdischen Schachgedankens (Steinitz - Lasker - Rubinstein - Niemzowitsch - Réti), der während eines halben Jahrhunderts die logische Entwicklung unserer Kampfeskunst hinderte.

DIE ARISCHE ANGRIFFSIDEE

Der jüdische Angriffsspieler Botwinnik und Capablanca, der sich ganz dem Verteidigungsgedanken ergab, waren Ausnahmen von der Regel.

Paris, 28. März 1942

Unserem Aufsatz "Jüdisches und arisches Schach" lassen wir heute eine zweite Arbeit des Schachweltmeisters Dr. Aljechin folgen, in der sich der geniale Angriffsspieler zunächst noch mit den jüngsten Blüten des jüdischen Schachs, dann mit den Ausnahmen, die die Regel bestätigen, und schließlich mit den dem Schach innewohnenden Werten beschäftigt.

II.

Wie Niemzowitsch mit seinem "System", so fand auch Réti mit seiner Schrift "Die neuen Ideen im Schach" bei der Mehrzahl der anglo-jüdischen Pseudointellektuellen warmen Beifall, und zwar wirkte auf diese Leute ganz besonders das von Réti erfundene absurde Schlagworts "Uns, die Jungen (war damals schon 34!) interessieren nicht die Regeln, sondern die Ausnahmen". Wenn dieser Satz überhaupt einen Sinn hat, so soll er etwa folgendes besagen: "Uns (eigentlich mir) sind die Regeln, die das Schach beherrschen nur zu bekannt. Sie weiter durchzuforschen, soll von jetzt an die Aufgabe der beschränkten Schachgemeinde sein. Ich aber, der große Meister, werde mich ausschließlich den feineren Filigranarbeiten widmen und der bezauberten Schachwelt glänzende Ausnahmefälle mit meinen

einleuchtenden Aufklärungen vorzeigen". Und dieser billige Bluff, diese schamlose Selbstreklame wurde von der, durch jüdische Journalisten vergifteten Schachwelt widerstandslos geschluckt, und jauchzend widerhallte das Geschrei der Juden und Judenfreunde: "Es lebe Réti, es lebe das hypermoderne, neuromantische Schach!"

Schon vor Réti starb die "Doppellochidee"

Réti starb früh, als Vierzigjähriger. Noch früher aber war seine "Doppellochidee" eines stillen ruhmlosen Todes gestorben. Die jetzigen Vertreter des jüdischen Schachwissens sind ihm nicht gefolgt, sondern haben es vorgezogen, ältere Beispiele (Steinitz, Rubinstein) nachzuahmen. So ist der Prager Salomon Flohr im schachlichen Sinne ein Produkt teils des Steinitzschen ängstlichen Verteidigungsgedankens, teils des Rubinsteinschen "religiösen" Glaubens an das allheilsame Studieren der Eröffnung und Endspiele. Dies allerdings mit dem Unterschied, daß er im Gegensatz zu Rubinstein körperlich und geistig gesund ist und sich deshalb wohl noch eine Zeitlang behaupten wird.

Reuben Fine, ein New Yorker ostjüdischer Abstammung, ist bestimmt intelligenter als Flohr. Auf Kosten einer jüdischen Gemeinde an einer kommunistischen Schule erzogen, befindet er sich, wenn vielleicht nicht unter dem schachlichen, so gewiß unter dem politischen Einfluß der Ideen des heutigen Rußlands. Deshalb ist er auch aggressiver als die anderen jüdischen Meister, sowohl in seinem Wesen, als auch in seinem Schach. Seine allgemeine Schacheinstellung ist aber dennoch die rein traditionelle: nichts zu wagen. Er sucht dies auf einem verhältnismäßig neuem Wege zu erreichen: nicht durch bloßes Abwarten oder eine Verteidigung, sondern durch besseres Studium der Eröffnungsabzweigungen. Um seine Chancen im praktischen Schach zu verbessern, unternahm er es z.B. das alte englische Lehrbuch von Griffith und White zu modernisieren, mußte infolgedessen Tausende und aber Tausende von Eröffnungsvarianten studieren und errang durch seine überlegenen Kenntnisse der modernen Theorie auf dem AVRO-Turnier 1938 zur allgemeinen Überraschung einen Teilerfolg, der sich wohl kaum wiederholen wird.

Armes Sohachamerika

Noch zwei der derzeitigen jüdischen Meister wären zu erwähnen: Reshewski und Botwinnik. Das ostjüdische Wunderkind (es hat ja so viele Wunderkinder dieser Rasse in allen Kunstzweigen gegeben – warum sollte man nicht einmal auch ein jüdisches Schachwunderkind haben?) Samuel Reshewski wurde seit seinem fünften Lebensjahr von seinen ebenfalls jüdischen Managern systematisch ausgenützt. Allerdings war in dieser Periode (1919 – 1922) in den von dem Kriegsgewinn berauschten demokratischen Ländern für alle Appetite genug Geld da. Kein Wunder, daß Reshewski, der jetzt etwa 30 Jahre alt ist, inzwischen nicht nur amerikanisiert wurde, sondern auch die USA-Staatsbürgerschaft erwarb, über ein Vermögen verfügt dessen Zinsen ihm erlauben würden, das Schach, dem er eigentlich alles verdankt, als reiner Amateur zu betreiben. Zur allgemeinen Überraschung stellte es sich aber heraus, als der erwachsene Reshewski nach Europa zurückkam, daß er den schlimmsten Typ des Schachprofessionals vertritt und sich hierbei der übelsten Tricks bedient. Wenn Reshewski, wie behauptet wird, tatsächlich das Abbild des heutigen Schachamerikas ist, kann man nur sagen: armes Schachamerika!

Der Sowjetmeister Botwinnik hat wohl die Entwicklung seines Stils in einem noch größeren Maße dem Einfluß der jung-russischen Schule zu verdanken als etwa sein amerikanischer Rassegenosse Reuben Fine. Instinktiv zum "SAFETY FIRST-SCHACH" veranlagt, hat er sich langsam zu einem Meister entwickelt, der von der Angriffswaffe einen guten Gebrauch zu machen weiß. Die Art, wie er dazu kam, ist aber merkwürdig und auch bezeichnend: nicht etwa der Angriffs- und, wenn nötig, auch Opfergedanke, sondern – so paradox es auch scheinen mag –, die Idee, sich durch Angriffsmöglichkeiten eine noch größere Sicherheit zu schaffen, hat diese Umwandlung verursacht. Nur durch genaue Kenntnisse, nur durch ungemein fleißiges Studium 1.) neuer Eröffnungsmöglichkeiten und 2.) der Angriffs- und Opfertechnik der alten Meister, hat es Botwinnik erreicht, seinen ursprünglichen Stil zu vollenden und ihm den Stempel einer gewissen Vielseitigkeit aufzudrücken. Daß er heute stark, sehr stark ist, steht außer Zweifel. Denn sonst wäre es ihm nicht möglich gewesen, bei der hohen Entwicklung des Schachs im heutigen Ruß-

land fünf bis sechsmal hintereinander die Meisterschaft dieses Landes überlegen zu gewinnen. Mit dieser ganz offenbaren Überlegenheit wäre höchstens noch die Reihe der überzeu-genden Siege zu vergleichen, die Deutschlands Meister Erich Eliskases sowohl im Inwie auch im Auslande in den letzten Jahren errungen hat. Trotzdem machen die meisten Partien Botwinniks einen trockenen, seelenlosen Eindruck. Dies ist auch erklärlich, denn in keiner Kunst kann eine noch so vollkommene Kopie dieselben Gefühle wie das Original erwecken, und Botwinniks Schach ist, was Angriff anbetrifft, eben nur eine ausgezeichnete Kopie der alten Meister. Immerhin kann Botwinnik gegenüber allen Vorangeführten als eine Ausnahme bezeichnet werden.

Das Schachphänomen Capablanca

Überaus aufschlußreich ist der Fall des Exweltmeisters Capablanca. Als eine Art Wunderkind in seiner Heimatstadt Havanna gefeiert (er gewann ja als 12-jähriger die Meisterschaft von Kuba), als feuriger Angriffsspieler mit echt "Morphyschen Einfällen" zu Beginn seiner Laufbahn bewundert, wäre Capablanca nicht nur zum Abgott der lateinischen Schachwelt – der er lange Zeit tatsächlich war –, sondern zum Idol der gesamten Weltschachgemeinde geworden, wenn er nicht als ganz junger Mann von Kuba nach der Columbia-Universität in New York geschickt worden wäre und sich dort in der jüdischen Hauptstadt die Berufsmethoden der Schach-Yankees angeeignet hätte. Seine ungeheuere taktische Begabung unterdrückend, zwang sich Capablanca schon als 18-jähriger, das Schach nicht als Selbstzweck, sondern als Erwerbsmittel zu betrachten, und das jüdische "SAFETY PIRST-PRIHZIP" bis zum Äußersten zu entwickeln. So groß war aber die natürli-che Schachbegabung Capablancas, daß er für eine gewisse Zeit seinen Mann selbst als "Verteidigungskünstler" zu stellen vermachte, und so klug war er, daß er das negative Prinzip des Verteidigungsschachs in verschiedenen Schriften durch pseudostrategische Konzeptionen halbwegs zu rechtfertigen versuchte. Immerhin kamen vorrübergehend selbst in den Partien der Capablancaschen Weltmeisterschaft als glänzende Ausnahmen feurige Geistesblitze vor – wohl eine unterbewußte Reaktion seines unterdrückten Schachtemperaments. Heutzutage wer-

den sie bei ihm jedoch immer seltener und seltener. So kam es, daß diese beiden, der Jude Botwinnik und der Lateiner Capablanca, sich schließlich auf demselben geistigen Wege, oder besser gesagt: Abwege, trafen. Nutzbringend für unsere Kunst und für die Bekämpfung des Verteidigungsgedankens im Schach ist ihr schachliches Dasein zweifellos: denn sie sind die Ausnahmen, die die Regel bestätigen. Ausnahmen? Ja, wirkliche Ausnahmen. Leider gibt es in unserem Schach auch falsche Ausnahmen, Scheinkünstler, die die arische Angriffsidee zur Befriedigung ihrer beruflichen Geldgelüste benützen. Die typischesten Vertreter dieser Richtung dürften wohl der Wiener, jetzt in Stockholm ansässige Jude Rudolf Spielmann und der jetzt in London wohnende Leipziger Jude Jacques Mieses sein. Spielmann, der zweifellos eine taktische Schachbegabung besitzt, kam schon zu Beginn seiner Laufbahn zu der Einsicht, daß diese am besten durch das große Publikum bezahlt würde, wenn es ihm gelänge, sich einen Namen als "glänzender Opferspieler" zu machen. Und ähnlich wie Fine und Botwinnik ein Vierteljahrhundert später die Eröffnungen und die Gesetze des Angriffsspiels studiert haben, befaßte sich Spielmann mit einem viel einfacheren Problem, nämlich dem der äußeren Technik des Opferspiels. Man muß gestehen, daß es ihm nach langjähriger Praxis gelang, in der von ihm gewählten Sichtung einige Erfolge zu erzielen. Vor etwa 3 Jahren kam er sogar soweit, ein Büchlein unter dem bestechenden Titel "Richtig opfern!" zu veröffentlichen, in dem alle möglichen Abarten des Schachopfers untersucht werden, bis auf das einzige, für den wahren Künstler bezeichnende, das intuitive Opfer. Ebensoweit von dem wahren Opfergedanken ist der Schachmeister und Journalist Mieses entfernt, der vor Jahren einen großen Teil der damaligen deutschen Presse mit seinen "Glanzleistungen" auf gerade diesem Gebiet überschwemmte. Einen überzeugenden Beweis dafür hat er z.B. in der von dem Juden Baruch Wood in Birmingham redigierten Schachzeitschrift "CHESS" geliefert, wo er als beste Leistung seiner Schachlaufbahn seinen preisgekrönten Gewinn gegen von Bardeleben (Barmen 1905) veröffentlichte.

Bisher habe ich viel vom jüdischen Verteidigungsbegriff und nur wenig vom arischen Angriffsgedanken gesprochen. Es ist angebracht, diesen klarer zu erläutern. Als Einleitung dazu ist es wich-

tig, zunächst eine bezeichnende, weil total verkehrte Meinung über das Schach in Erinnerung zu bringen. In den 30er bis 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts war im Schach nach dem meteorhaften Aufleuchten von Mahé de la Bourdonnais eine merkliche Stille eingetreten. Als stärkster Spieler der Welt galt damals – vielleicht zu Recht – der Engländer Howard Staunton. Sein Schach, welches leider auf seine Zeitgenossen einen gewissen Einfluß hatte, war jedoch so eintönig, langweilig und ideenarm, daß man sich nicht wundern darf über das vernichtende Urteil, das der geniale Edgar Poe über die Schachkunst in seinem "Doppelmord in der Rue Morgue" fällte. Gleich zu Beginn seiner Kriminalnovelle schreibt Poe, eigentlich ohne innere Notwendigkeit: "Die Berechnung als solche darf keinesfalls mit der Analyse identifiziert werden. Zum Beispiel kann der Schachspieler sehr wohl berechnen, ohne analysieren zu müssen. Aus diesem Grunde ist das Wesen des Schachs vielfach überschätzt worden und ohne eine Abhandlung über die Analyse als solche schreiben zu wollen, möchte ich doch als eine Art Vorwort zu der folgenden absonderlichen Erzählung ein paar Feststellungen machen. Ich bin nämlich so frei zu erklären, daß das höchste menschliche Vermögen, nämlich die Geistesarbeit, bei weitem mehr durch das bescheidene Damespiel gefördert wird als durch die gekünstelte Erschwerung des Schachs. In diesem letztgenannten Spiel wird nur allzu häufig die Verschiedenheit und Absonderlichkeit der Bewegungen der verschiedenen Steine als ein Zeichen der Tiefe betrachtet, und dabei wird meistens außer Acht gelassen, daß der Grad der Aufmerksamkeit des Gegners im Schach eine höchst wichtige Rolle spielt. Läßt die Aufmerksamkeit für einen Augenblick nach, so kommt unmittelbar der Fehler, allzuoft der entscheidende Fehler. In neun von zehn Füllen gewinnt eine Schachpartie nicht der bes-sere Spieler, sondern der aufmerksamere.

Nun zum Positiven

"Im Damespiel, wo die Bewegungen der Steine ganz einfach sind, können Flüchtigkeitsfehler viel seltener vorkommen". Und weiter: "Mehrfach hat man durch ihre außergewöhnliche Intelligenz bekannte Staatsmänner zitiert, die das Whist-Spiel dem Schach-spiel vorgezogen haben. Und in der Tat gibt es kein anderes Spiel, welches

das analytische Geistesvermögen mehr anspornt als Whist. Der beste Spieler des Christentums wird nie etwas anderes sein als eben der beste Schachspieler. Dagegen hat die Überlegenheit im Whist eine Voraussetzung auf allen Gebieten, wo Geist gegen Geist zu kämpfen hat".

Entscheidend ist der Matt-Gedanke!

Genug! Diese Zitate beweisen zur Genüge, daß der geniale Dichter des "Raben", der reizvolle Autor des "Eureka" und des "Gespräch zwischen Monos und Una", sich in diesem Falle entweder auf ganz grobe Weise geirrt hat, oder aus unbekannten Gründen seinen Lesern wissentlich falsche Tatsachen vorspiegelte. Man kann das Schach mit keinem anderen Brettspiel vergleichen wegen eines Grundunterschiedes, der das Schach zu einer Kunst stempelt, die anderen Brettspiele zwar nicht erniedrigt, sie aber doch auf ihren richtigen Platz stellt. Dieser Unterschied besteht darin, daß das Schach gegenüber allen anderen Spielern die Eroberung, bzw. Raumsieg bezwecken, etwas ganz besonderes besitzt: den Mattgedanken. Wohl muß man beim Beginn des Schachkampfes danach trachten, Raum und Material zu gewinnen. Aber sobald der Mattgedanke, die Idee des Umzingelns der feindlichen Hauptfigur auftritt, ist kein Opfer der Zeit, des Raums und des Materials zu groß, um dieses Ziel zu erreichen. Deshalb ist das Schach nützlich, deshalb ist es so anziehend, weil es in uns – manchmal auch nur unterbewußt – das menschliche Streben nach dem Ideal, die Freude des Selbstaufopferns für die Idee, in Erinnerung bringt. Und deshalb erweckt das Schach auch ästhetische Gefühle, deshalb kommt der Gedanke des Schönen auch im Schach zum Durchbruch, weil der innere Geist des Schachspiels der selbstaufopfernden Kraft in uns vollkommen entspricht. Von welchem anderen Spiel könnte man dies auch nur annähernd behaupten? Nein, kein Edgar Poe könnte bei aller seiner Genialität die gleiche Daseinsberechtigung anderer Spiele nur halbwegs begründen, geschweige denn beweisen! Hoch anfechtbarer ist Poes Vergleich mit dem Whist. Anfechtbar deshalb, weil das menschliche Gehirn bei dem genannten Kartenspiel ganz anders zu arbeiten gezwungen ist als beim Schach. Schach ist nämlich ein Kampfspiel des Augenblicks und der Zukunft – sobald ein Zug geschehen ist,

braucht man an die vorhergegangene Phase nicht mehr zu denken. Im Bridge dagegen (um nur dieses modernste der Kartenspiele zu nennen) muß man, wenn man als guter Spieler gelten will, sich nicht nur die Zusammensetzung jedes Stiches, sondern auch alle ausgespielten Karten merken. Und was die angebliche "Analyse" anbelangt, so wird sie durch zu viele Imponderabilien zu einer tatsächlichen Unmöglichkeit gemacht. Somit blieb der Angriff des amerikanischen Dichters ohne Wirkung. Als Zeichen der Zeit verdiente er jedoch in Erinnerung gebracht zu werden.

DAS JUDENSCHACH IST AUSGESCHALTET

Mit der Niederlage Dr. Euwes, der sich von einer jüdischen Clique vorspannen ließ, verlor es endgültig den Anschluß.

Nach der Gegenüberstellung der jüdisch-sichernden und der arisch-angreifenden Schachidee beschäftigt sich Dr. Aljechin in diesem dritten Aufsatz mit den arisch-jüdischen Weltmeisterschaftkämpfen und seinem persönlichen Einsatz gegen das jüdische Schach, der endlich mit dem Ausschalten des jüdischen Einflusses endete.

III.

Die Entwicklung des arischen Schachgedankens ist unzertrennlich mit großen Namen und dem Lebensschicksal ihrer Träger verbunden. Ich möchte hier – abgesehen von den im höheren Sinn primitiven Künstlern Philidor und La Bourdonnais – zehn Meister nennen, die sich in den letzten 100 Jahren um den arischen Schachgedanken große Verdienste erworben haben: Paul Morphy, Adolf Anderssen, Michael Tschigorin, Harry Nelson Pillsbury, Frank Marshall, J.R. Capablanca, Ewfim Bogoljubow, Max Euwe, Paul Keres und Erich Eliskases. Es wäre übrigens nicht schwer, noch einige Namen hinzuzufügen – etwa Maróczy, Charousek, Vidmar, um nur diese zu nennen – denn alle haben Hervorragendes geleistet. Dies würde wohl zu weit führen, und für den Nachweis unseres Themas sind die zehn oben erwähnten genug. Leo Tolstois "Anna Karenina" beginnt mit den Worten: "Alle glücklichen Ehen gleichen einander, jede unglückliche aber leidet an ihrem eigenen Schmerz". Dieser Satz

könnte merkwürdigerweise auf das teils Sportliche, teils künstlerische Schicksal der zehn Auserwählten des Schachs, von denen hier die Rede ist, angewandt werden. Vier von denen der älteren Generation haben nämlich viel, sehr viel Schweres erlebt, den anderen sechs war jedoch ein normales leben beschieden. Die dramatischen Schicksale der vier Pioniere des arischen Schachgedankens ließen sich folgendermaßen charakterisieren:

Morphy – der Mann, der zu früh geboren wurde

Jawohl, zu früh – nicht für die Schachwelt, die sein Genie umjubelte, aber für sich selbst, sowohl als Künstler wie auch als Mensch. Denn Morphys früher Verzicht auf das Schach war zweifellos dem für ihn unerträglichen Gedanken zuzuschreiben, daß er, wiewohl nicht Berufsspieler, von seinen Zeitgenossen als solcher betrachtet und nur als solcher geschätzt und gefeiert wurde. Auch seine allmähliche geistige Umnachtung ist in hohem Maße mit seinem Empfinden eines mißlungenen, dem "Spiel" geopferten Lebens verbunden. Gewiß hat Morphy wunderbare Partien gespielt und einige neue Grundsätze, wie den des Zentrumskampfes, aufgestellt, aber sein literarischer Nachlaß ist doch recht gering. Wer kann wissen, zu welchen ungeahnten Höhen er das Spiel hätte bringen können, wenn er sich dessen nicht "geschämt" hatte. Wie anders wäre es gewesen, wenn er in unserer Zelt gelebt hätte, in der das Berufsschach sogar durch den Weltschachbund notgedrungen sanktioniert werden mußte und in der z.B. der Kosularbeamte Capablanca in keinem Augenblick seines Lebens darauf verzichtete, aus seiner Schachbegabung materiellen Nutzen zu ziehen. Morphy kam in der Tat 50 Jahre zu früh auf die Welt.

Anderssen – das Opfer eines Opfers

Wenn die Tragödie des genialen Amerikaners auf künstlerischem und menschlichem Gebiete zu suchen ist, so war die Krisis Anderssens, die ihn hinderte, als erster deutscher Weltmeister für lange Jahre die internationale Schachbühne zu beherrschen, vielmehr sportlicher Natur. Nachdem er sich in London 1851 allen seinen Nebenbuhlern überlegen gezeigt hatte, fand er nämlich in Morphy (der selbst ein Opfer seines Minderwertigkeitskomplexes wurde) den

Mann seines Schicksals. Das Wettkampfergebnis 7:2 zugunsten des Amerikaners machte auf Anderssen, wie es seine Briefe aus dieser Zeit beweisen, einen wahrlich erschütternden Eindruck. Er ging dabei sogar so weit, seine 2 Gewinne als eine Art Zufall und seinen Gegner als unbesiegbar zu erklären. Diese Behauptung ent-sprach aber, wie eine objektive Nachprüfung der Partien beweist, dem wirklichen Tatbestand keineswegs. Wahrscheinlich war Morphy damals der Stärkere, aber Anderssen war in Paris, wo der Wettkampf stattfand, ganz außer Form und leistete fast keinen Wider-stand. Nie vorher und nie nachher ist er so hilflos gewesen. Eines kann man jedenfalls mit Sicherheit behaupten: nachdem Morphy von der Schachbühne abgetreten war, war Anderssen unbestritten der beste Spieler der Welt. Und doch wurde das Unglaubliche wahr: 1866 unterlag Anderssen in London (man merke die Ritterlichkeit Anderssens, der immer bereit war, außerhalb seiner Heimat, d.h. in den für den Gegner bequemsten Um-ständen zu spielen), allerdings mit dem geringen Unterschied von 2 Punkten, dem viel jüngeren Steinitz, der sofort von der gesamten jüdischen und anglosächsischen Schach-gemeinde als unbestrittener Weltmeister bejubelt wurde.

Anderssen empfand diese zufällige Niederlage nicht schwer, sein Schachehrgeiz war nach dem Morphy-Wettkampf bereits erloschen. Er lebte noch Jahre, hatte noch ein paar Erfolge, aber der Weltschachgedanke blieb ihm von der Zeit an fremd. Und so kam es, daß – ich wage es in aller Überzeugung zu behaupten – der größte Kombinationsspieler aller Zeiten durch einen geschichtlichen Zufall den Sieg einer ihm höchst widerlichen Idee ermöglichte, die für mehr als ein halbes Jahrhundert zu einem aktiven Mittel der jüdischen Propaganda werden sollte.

Tschigorin – das erste Schachopfer der Weltplutokratie

Während der erste Berufsweltmeister Steinitz sich nie ausnützen ließ, sondern im Gegenteil in seiner Blütezeit bestrebt war, die Schachgemeinde auszunützen, wurde sein Nebenbuhler Tschigorin allmählich zum KNECHT, teils der neugeborenen russischen kapitalistischen Gesellschaft, teils der schon erfahrenen westeuropäischen und amerikanischen Plutokratie. Eben ein KNECHT, nicht ein SKLAVE, denn er bekam von den "Herren" immer gerade ge-

nug, um halbwegs anständig leben zu können, nie aber genug, um sich wirklich frei zu fühlen, frei in seinem Schaffen, in seiner Propagandaarbeit für das Schach, ja sogar in der Wahl seiner Kampfgegner. Nach der Episode seines Kampfes gegen den hochbegabten, aber damals schon schwer kranken Zukertort erklärte sich Steinitz nämlich als "Champion of the World" und nahm dabei das Recht in Anspruch – übrigens ein weiterer Beweis der unglaublichen jüdischen Unverfrorenheit! – in der Zukunft seine Wettkampfgegner selbst zu wählen.

Seine erste Wahl war 1889 Tschigorin. Und zwar aus verschiedenen Gründen. Einmal genoß der Russe in diesem Augenblick den verdienten Ruhm, der feurigste der zeitgenössischen Meister zu sein. Dennoch litt er zu dieser Zeit unter schweren Depressionen. Er war nur zu froh, der seinen Geist erdrückenden Atmosphäre des damaligen St. Petersburg entschlüpfen zu können. Es war daher nicht schwer, mit ihm zu einer befriedigen-den finanziellen Abmachung zu kommen. Und schließlich hatte Steinitz den Tschigorinschen Schachstil bereits genau studiert, und war zu der Überzeugung gekommen, daß er, Steinitz, ihm, wenn auch nicht in schach-technischer, so doch in psychologischer Beziehung, in diesem Augenblick überlegen sei. So wurde der geniale Tschigorin sogar zweimal nach Havanna befördert, um den negativen Beweis zu liefern, daß die Arier der Schachhegemonie der Juden nichts anhaben können. Zum zweiten Male ging es allerdings nicht ganz nach Wunsch: Steinitz gewann nur 10:8 und stand überdies in der entscheidenden Partie glatt auf Verlust. Aber Ende gut, alles gut: Israel siegte wieder.

Bezeichnend ist übrigens, daß Tschigorin einige Jahre später in Hastings 1895 bedeutend besser als in den Wettkämpfen mit Steinitz spielte. Aber die Zeit des Weltmeisterschaftstraumes war damals schon vorbei, weil der Titel bereits auf den viel jüngeren Lasker übergegangen war. Die letzten Lebensjahre Tschigorins waren zwar nicht dramatisch, aber doch sehr traurig. Er hatte immer weniger Lebenslust, weniger Ehrgeiz. Wenige Wochen vor seinem Tode verbrannte er sein Lieblingsschachbrett – sicher nicht aus Protest gegen das Schach als solches, sondern als Protest gegen jene, die ihn daran gehindert hatten, seine Kunst voll zu entfalten.

Pillsbury – der Mann, der zu spät geboren wurde

Der Bostoner Meister Pillsbury war nach Morphy zweifellos die größte Schachbegabung der Vereinigten Staaten. Die Lebenswege der beiden waren allerdings grundverschieden: während Morphy seine Lebenskerze langsam, still und freudlos erlöschen ließ, war es Pillsburys Bestreben, die seinige von beiden Enden ununterbrochen brennen zu lassen. Wein, Weib – und statt des harmlosen Gesangs, schwere Zigarren, waren sein Motto. Dies alles, gepaart mit Blindsimultanspielen, die gleichzeitig mit Whistpartien und einigen ebenfalls blind gespielten Damespielen ausgetragen wurden. Da ich selber eine Rekordzahl von Blindpartien zu spielen imstande bin, darf mir der Leser glauben, wenn ich behaupte, daß Pillsburys dauernde Experimente physisch wahrlich übermenschlich waren. Es kann aber nicht wundern, daß Pillsbury trotz seines glänzenden Sieges in Hastings, trotz seiner epochemachenden Entdeckungen und trotz der Tatsache, daß er wohl als einziger eine längere Zeit hindurch das bessere Einzelergebnis gegen den damaligen Weltmeister Lasker erzielte, für diesen nie als ernster Mitbewerber für den Weltmeistertitel in Präge kam. Wie anders hätte sich doch alles abgewickelt, wenn Pillsbury, sagen wir fünf bis sechs Jahre früher die Schacharena betreten hätte! Dann wäre zwischen ihm und dem damals in Amerika wohnenden Steinitz unschwer ein Wettkampf zustandegekommen, in welchem der jüngere weitaus die besseren Aussichten gehabt hätte. Und sein Sieg hätte uns ein Vierteljahrhundert Judenschach erspart. Pillsbury starb als erst 34-jähriger eines schmerzlichen Todes. Er konnte jedoch die Gewißheit mit ins Grab nehmen, daß seine kurze Schachlaufbahn einen ganz unübersehbaren Propagandawert für das Schachspiel in den USA hatte. Sein Nachfolger Frank Marshall, der mehr als 25 Jahre lang den Titel des Meisters der USA behielt, eröffnet die Liste der ruhig schaffenden, bewußt oder unbewußt dem arischen schöpferischen Gedanken ergebenen modernen Meister. Äußerst aggressiv in seinem Spiel, ein guter Kämpfer und deshalb erfolgreich, wurde er bei seinen Landsleuten recht bald volkstümlich. Der damalige Weltmeister Lasker benutzte eine Schwächeperiode Marshalls, um mit diesem einen Weltmeisterschaftskampf zu veranstalten. Die Folge war natürlich wieder ein jüdischer Weltmeisterschaftssieg – diesmal aber der letzte. Denn was Marshall nicht ge-

lang, hat, allerdings viele Jahre später, der Kubaner Capablanca erreicht. Er konnte 1921 die Schachwelt endlich vom jüdischen Spuk befreien, und darin liegt zweifellos sein historisches Verdienst. Leider hat Capablanca seinen Titel zu seiner Selbstverherrlichung benutzt, die selbst seine engeren Freunde von ihm abstieß. Trotzdem war die Wirkung seiner Schachpersönlichkeit sehr stark, und die Herausgabe einer Sonderbriefmarke in Kuba anläßlich seines 50. Geburtstages (1938) ist wohl der beste Beweis seiner noch immer bestehenden Volkstümlichkeit.

Die allgemeinen Richtlinien der übrigen bedeutenden Meister unseres Jahrhunderts – Bogoljubow, Euwe, Eliskases, Keres – sind nicht schwer zu erkennen. Es sind im Grunde dieselben wie die Marshalls und Capablancas: 1. Streben nach einem geordneten, ruhigen Privatleben, 2. eine intensive und fruchtbringende Werbung für den Schachgedanken in ihren Heimat- oder neu erwählten Ländern. So wäre beispielsweise das neudeutsche Schach möglicherweise nicht ganz auf der jetzigen außerordentlichen Höhe, wenn nicht Bogoljubow und später Eliskases eine unermüdliche Arbeit geleistet hätten. So wäre das Schachaufblühen in Holland ohne Euwe schlechterdings undenkbar, so wäre endlich vom kleinen Estland in der Welt kaum gesprochen worden, wenn nicht dort ein Paul Keres geboren wäre.

Aljechins Widerstand gegen das Judenschach

Es ist kein Vergnügen, über sich selbst zu schreiben. Aber meine Schachtätigkeit im letzten Vierteljahrhundert ist so eng mit dem Thema dieser Aufsatzserie verknüpft, daß ich es nicht vermeiden darf, an einige Tatsachen zu erinnern, die sich auf meine langjährige Einstellung als Gegner des jüdischen Einflusses im Schach beziehen. Meine nähere Bekanntschaft mit dem Judentum begann gleich nach meiner Ankunft in Berlin im Mai 1921, wo sich der schäbige Zigarrenverkäufer der Vorkriegszeit KAGAN in einen Schachverleger und Schachmäzen verwandelt hatte. Seine während des Weltkrieges gemachten glänzenden Geschäfte gaben ihm hierzu die Möglichkeit. Zu der Zeit, da ich nach Berlin kam, veranstaltete er regelmäßig Turniere, deren Teilnehmer zu 90 v.H. Juden waren. Sein besonderer Liebling war damals Rubinstein. Auf Veranlassung Kagans

hatte Rubinstein damals den neuen Weltmeister Capablanca herausgefordert, der sich sofort bereit erklärte, diese Aufforderung anzunehmen. Da ich nach mehrjähriger Isolierung in Rußland den richtigen Sachverhalt nicht kannte und geneigt war Capablancas Stärke zu unterschätzen, faßte ich den Entschluß, auf sportlichem Wege alles zu tun, um seinen Wettkampf gegen Rubinstein, über dessen Ausgang ich im unklaren war, zu verhindern. Um dies zu erreichen, mußte ich mich Rubinstein gegenüber als der Überlegenere zeigen. Infolgedessen waren alle meine bedeutenden Turniererfolge (Haag 1921, London 1922, Hastings 1922, Karlsbad 1923, Baden-Baden 1925) von dem "Anti-Rubinstein-Gedanken" beseelt, und verhältnismäßig rasch wurde das ersehnte Ziel erreicht. Trotz der Bereitschaft Capablancas wurde Rubinstein von allen Sachverständigen seit Karlsbad 1923 nicht mehr als vollwertiger Nebenbuhler Capablancas angesehen und zum New Yorker Weltturnier 1924 überhaupt nicht eingeladen. Damit war für mich der Fall Rubinstein erledigt. Aber kurze Zeit darauf entstand für das arische Schach eine neue Gefahr in Gestalt eines anderen Ostjuden, Aron Niemzowitsch.

Arnold Niemzowitsch – Schachweltmeisterschaftskandidat

Wenn ich in diesem Falle von Gefahr spreche, soll das nicht heißen, daß der Rigaer Jude je eine Chance gegen Capablanca gehabt hätte. Aber auch eine "ehrenvolle Niederlage" hätte bei Niemzowitschs Begabung zur Selbstreklame des jüdischen Schachs von Nutzen sein können. Deshalb mußte Niemzowitsch von seinen Weltmeisterschaftsplänen auf ähnliche Weise wie früher Rubinstein abgebracht werden. Deshalb wurden von mir die wichtigen Turniere von Semmering 1926, sowie New York und Kecskemet 1927 im Zeichen des "Anti-Niemzowitsch-Gedankens" durchgeführt. Nachdem ich in allen diesen Turnieren Niemzowitsch überflügelt hatte, sah er sich gezwungen, seine Herausforderung an Capablanca zurückzuziehen. Eine Erinnerung an diese Herausforderung jedoch bleibt bestehen: die Besuchskarten, die er sich zu dieser Zeit bestellte und die eigentlich in eine Kuriositätensammlung gehörten. Sie lauteten: Arnold (das klingt selbst in jüdischen Ohren schöner als Aron!) Niemzowitsch – Schachweltmeisterschaftskandidat. Nachdem 1927 der

Weltmeistertitel mir zugefallen war, versuchte es Niemzowitsch übrigens nicht mehr, sich als Bewerber zu melden.

Meine dritte und bis jetzt letzte Bemühung gegen den jüdischen Schachdrang kam erst viel später, und zwar auf eine recht unerwartete Weise. Nie mehr war bisher davon die Rede, am wenigsten bei meinen Wettkämpfen mit Bogoljubow, die beide Angelegenheiten sportlichen Charakters waren und bei denen das Können und die Form eine entscheidende Rolle spielten. In beiden Fällen fielen die Würfel zu meinen Gunsten, aber wenn es anders gekommen wäre, hätte ich es kaum tragisch genommen. Der Titel wäre nämlich in sichere Hände gekommen.

Dr. Euwe – Spielzeug der Juden

Erst bei meinem ersten Wettkampf mit Dr. Euwe 1935 rückte für mich überraschender-weise die jüdische Frage noch einmal in den Vordergrund. Wie konnte ich es in der Tat ahnen, daß der ruhige, sachliche und sportliche Arier Euwe sich zum Spielzeug einer ganzen Judenclique mißbrauchen ließ. Und doch wurde damals das Unglaubliche zur Tatsache: der Wettkampf wurde von einem ausschließlich aus Juden bestehenden Komitee veranstaltet. Es wurde mir eingeredet, als Sekundanten den jüdisch-holländischen Meister Samuel Landau anzunehmen, der mich im entscheidenden Augenblick des Wettkampfes dann aus "persönlichen Gründen" im Stich ließ. Als technischer Leiter des Kampfes wurde darauf Euwes Privatsekretär bestimmt, der mit einer Jüdin verheirateten Wiener Hans Kmoch. Man kann sich vorstellen, was man für eine "Unparteilichkeit" von ihm erwarten konnte. Da ich trotz allem diesen Unglückskampf nur mit dem geringen Unterschied von 1 Punkt verlor, kann ich behaupten, daß, falls ich den besonderen Geist, in welchem dieser Kampf veranstaltet wurde, rechtzeitig erkannt hätte, Euwe niemals den Titel auch nur für eine noch so kurze Zeit hätte sein Eigen nennen können.

Auch bei dem Vergeltungskampf 1937 gegen Euwe war wieder das gesamte Schachjudentum mobil gemacht worden. Die meisten der in dieser Betrachtung erwähnten jüdischen Meister waren als Presseberichterstatter, Trainer und Sekundanten für Euwe zugegen. Zu Beginn dieses zweiten Kampfes konnte ich mich keinen Täu-

schungen hingeben: ich hatte nämlich nicht den Holländer Euwe, sondern das gesamte Schachjudentum zu bekämpfen, und in der Tat wurde mein überlegener Sieg (10:4) ein Sieg gegen die jüdi-sche Verschwörung. Dabei möchte ich jedoch ausdrücklich betonen, daß meine Schach-kämpfe nie persönlichen Charakter trugen, sondern immer gegen die schachjüdische Idee gerichtet waren. Und auch der letztbesprochene Kampf wurde nicht gegen Euwe als Mensch, sondern gegen einen Mann geführt, der – hoffentlich nur zeitweilig – dem jüdischen Einfluß erlegen war und von den Juden zu deren Zwecken benutzt wurde. Was wird nun in der Weltmeisterschaftsfrage geschehen? Selbstverständlich ist es schwer, in unse-rer bewegten, an Überraschungen so reichen Zeit etwas Bestimmtes vorauszusagen. Möglicherweise wird es z.B. Capablanca gelingen, mir den Titel wieder abzunehmen. Eine sehr hohe Klasse bleibt er ja doch immer. Von großem Nutzen für das Schachleben wäre dies allerdings kaum, da er den Titel gegen jüngere Kräfte nicht lange mit Erfolg verteidigen könnte. Von viel größerem Wert für die Weltschachgemeinde wäre es hingegen, wenn z.B. Keres oder Eliskases Titelinhaber werden würden. Und wenn der eine oder der andere sich als der Bessere erweist, würde ich dies ganz neidlos anerkennen. Wer aber ist der Bessere von den Beiden? Keres hat einen recht anziehenden "Morphy-Stil", aber das Schach von Eliskases ist viel umfassender, erweckt den Begriff des wahren Weltschachs. Darf es wirklich als ein bloßer Zufall betrachtet werden, daß Eliskases den estnischen Großmeister sowohl in Semmering 1937 als auch in Buenos Aires 1939 besiegte?

~~~

Alexander Alexandrowitsch Aljechin (eigentlich: Александр Александрович Алехин) und seine Brillanz am Brett stehen im Kontrast zu dem obigen Bukkake logischer Fehlschlüsse. Er wurde 1892 in Moskau in eine Monarchie geboren, floh aus dem Regen Kommunismus in die Traufe reaktionäre Republik, fand eine Heimat in der Monorchie [sic!] Nazi-Deutschlands und floh doch wieder vor dem Kommunismus wie ein kalter Bauer unter Zugzwang. Ein Feldmarschall in seiner Ersatzwelt Schach, konnte Herr Aljechin
~~~

von Autokratie den Hals nicht voll kriegen. Er starb als Weltmeister 1946 in Estoril.

Eine Abhandlung wie die obige könnte – von einem versierten Vortragenden vermittelt – heute als Satire durchgehen. In jedem Fall sollten Herrn Aljechins Worte uns in Erinnerung bleiben. Sein Leben symbolisiert die Vergangenheit unserer Spezies, wie es kein Melodrama eindrücklicher darstellen könnte:

Wohlhabender Verwöhnter wird von der Mutter mit Schach angefixt. Anstatt sein von der Natur ausgestelltes Lotterieticket an einer Universität einzulösen und sich in einer Wissenschaft zu bilden, wird er Berufszocker. Nach ersten Erfolgen von älteren Männern gecockblockt, ist der junge Möchtegern unfähig, die Niederlagen vernünftig zu kompensieren. Der Schnaps wird Lösungsmittel. Die neuen Landesherren haben keine Verwendung für autokratische Schachfiguren. Von nun an wird der selbsternannte König unter Zugzwang über das europäische Brett hasten.

Siege in der genetischen und in der gesellschaftlichen Lotterie ermöglichen dem Spielsüchtigen den ersehnten Triumph: Er kann Holzfigürchen effizienter hin- und herschieben als andere. Applaus. Während der nächsten zwei Jahrzehnte erniedrigt er sich gelegentlich dazu, seinen Titel zu verteidigen. Schwer gezeichnet von seinen tapferen Fronteinsätzen gegen Alkohol und Anstand endet seine letzte Partie durch Matt gegen ein Rindvieh. 0-1.

Impressum

Sum 108
Schach isst teuer

Porta Sophia – in medias res
Arnoldistraße 10
54295 Trier
www.portasophia.de